School of Theology at Claremont
1001 1382348

ARISTOTELES

Sophistische Widerlegungen

PA
3898
S6
R7

SCHRIFTEN VON J. G. FICHTE

Machiavell

Nebst einem Briefe Carls von Clausewitz an Fichte.
Kritische Ausgabe von **Hans Schulz.**
1918. Preis M. 1.40.

Der Patriotismus

Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

From the library
of
Professor Philip Merlan
1897-1968

Bestim… M. 1.80
Drei S… „ 3.—
Grundz… „ 3.50
Naturr… „ 4.—
Reden „ 2.—
Sittenle… „ 4.—
Staatsle… „ 3.—

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

GRUNDFRAGEN DER POLITIK

Aristoteles. Politik. Neu übersetzt von E. Rolfes. 1912. M. 4.40

Beccaria. Über Verbrechen und Strafen. Übersetzt von K. Esselborn. 1905. M. 3.60

Cicero. Über das höchste Gut und Übel. M. 2.50

Dante. Über die Monarchie. Übersetzt und eingeleitet von O. Hubatsch. 91 S. kart. M. 2.—

Fichte. Begriff des wahrhaften Krieges. Originalgetreuer Neudruck der Erstausgabe. 1914. M. 1.—

— Drei Schriften über den Gelehrten. 1910. M. 3.—

— Anweisung zum seligen Leben. 1910. M. 2.50

Friedrich der Große. Antimachiavell. — Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatskörpers. — Fürstenspiegel. Übersetzt und eingeleitet von L. B. Förster. kart. M. —.90

Fries. Philosophische Rechtslehre. Herausgegeben von der Fries-Gesellschaft. 1913. M. 2.50

Grotius. Über das Recht des Krieges und Friedens. 2 Bände. M. 9.—

Hegel. Die Verfassung Deutschlands. — System der Sittlichkeit. — Englische Reformbill. — Verhandlungen der Württembergischen Landstände. 1913. M. 7.—

— Grundlinien der Philosophie des Rechts. 1911. M. 5.40

— Die Vernunft in der Geschichte. Einleitung in die Philosophie der Weltgeschichte. 1917. M. 5.50

Humboldt, Wilh. von. Abhandlungen über Geschichte und Politik. Herausgegeben und eingeleitet von L. B. Förster. kart. M. 1.60

Inhalt u. a.: Ideen über Staatsverfassung (1792). — Über die Sorgfalt des Staates für die Sicherheit gegen auswärtige Feinde. — Über die Sittenverbesserung durch Anstalten des Staates. — Wieweit darf sich die Sorgfalt des Staates um das Wohl seiner Bürger erstrecken? — Denkschrift über Preußens ständische Verfassung.

Hobbes, Th. Lehre vom Menschen und vom Bürger. Deutsch von M. Frischeisen-Köhler. 1917. M. 7.—

Hume. Nationalökonomische Abhandlungen M. 1.—

Kant. Grundlegung der Metaphysik der Sitten. M. 1.50

— Kritik der praktischen Vernunft. 1916. M. 2.80

GRUNDFRAGEN DER POLITIK

Kant. Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. 1917. M. —.50

— Metaphysik der Sitten. 1907. M. 4.60

— Kl. Schriften zur Geschichtsphilosophie, Ethik und Politik. 1913. M. 3.—

— Zum ewigen Frieden. Mit Darstellung der Entwicklung des Friedensgedankens. 1914. kart. M. 2.50

Lecky. Geschichte des Geistes der Aufklärung in Europa, seiner Entstehung und seines Einflusses. M. 4.—

Leibniz. Deutsche Schriften. Herausgegeben von W. Schmied-Kowarzik.

Bd. I. Muttersprache und deutsche Gesinnung. 1916. M. 2.—

Bd. II. Vaterland und Reichspolitik. 1916. M. 2.—

Macchiavelli, N. Vom Staate (Erörterungen über die erste Dekade des Livius). Übersetzt von W. Grüzmacher. 268 S. kart. M. 1.80

— Der Fürst. 72 S. kart. M. —.90

Milton, John. Politische Hauptschriften. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Wilh. Bernhardi. 3 Bde. 328; 359; XVIII, 342 S. M. 6.—

Aus dem Inhalt: Von der weltlichen Macht in kirchlichen Angelegenheiten. — Über Erziehung. — Areopagitica. — Eine Rede für die Freiheit der Presse. — Die Lehre und Wissenschaft von der Ehescheidung. — Erste und zweite Verteidigung des englischen Volkes. — Eikonoklastes. — Von der Reformation in England. — Der Grund des Kirchenregiments — Der gerade und leichte Weg zur Herstellung einer freien Republik. — Verteidigung gegen d. Geistlichen Alexander Morus.

Plato. Der Staat. Übersetzt von O. Apelt. 1916. M. 7.50

— Politikos. 1914. M. 3.—

— Gesetze. 2 Bände. 1916. je M. 7.50

— Menon oder Über die Tugend. 1914. M. 1.80

Schleiermacher. Akademieabhandlungen ethischen Inhalts. Herausgegeben von O. Braun. 1911. M. 2.—

Inhalt: Tugendbegriff, Pflichtbegriff, Naturgesetz und Sittengesetz, Begriff des Erlaubten, Begriff des höchsten Gutes, Beruf des Staates zur Erziehung, Begriff des großen Mannes.

Shaftesbury. Untersuchung über die Tugend. 1905. M. 2.50

Spinoza. Theologisch-Politischer Traktat. 1908. M. 5.40

— Abhandlung vom Staate. 1907. M. 3.—

Vom 1. April 1918 an erhebt der Verlag einen **Teuerungsaufschlag von 20%** auf die Ladenpreise.

PA
3898
S6
R7

Aristoteles

SOPHISTISCHE WIDERLEGUNGEN

Neu übersetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen

von

Dr. theol. Eug. Rolfes

Der Philosophischen Bibliothek
Band 13

Leipzig / Verlag von Felix Meiner / 1918

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten

Einleitung.

Die kleine Schrift des Aristoteles von den sophistischen Widerlegungen enthält den letzten Teil seiner Lehre von den Schlüssen. Der erste Teil dieser Lehre ist in den beiden Analytiken hinterlegt und umfaßt die Schlüsse, die ihrer Natur nach gewiß sind, weil sie darauf abzielen, ein Urteil über die Wahrheit zu gewinnen. Der zweite Teil, in der Topik, umfaßt die Schlüsse, die nur wahrscheinlich sind, indem sie die erste Auffindung von Sätzen verfolgen, über deren Wahrheit das Urteil noch aussteht. Der dritte und letzte Teil umfaßt die falschen oder sophistischen Schlüsse.

Aristoteles versteht unter den sophistischen Schlüssen die Beweise der damaligen Sophisten, die aus der Kunst, alles zu begründen und alles zu bestreiten, ein Gewerbe machten. Er nennt diese Beweise Widerlegungen oder Gegenschlüsse, als dächte er an Schlüsse auf das Gegenteil der Wahrheit und als wollte er gleichsam sagen, daß die Sophisten Widersacher der Wahrheit waren und die Philosophie ein Anliegen daran hat, ihnen entgegenzutreten. Die Philosophie ist nach Metaphysik II, 1 die Wissenschaft der Wahrheit. Nun ist aber der Schluß das einzige Mittel, das wir haben, um von einer Wahrheit auf die andere zu kommen und so unser Wissen zu erweitern. Der Schluß, so lesen wir gleich im ersten Kapitel dieser Widerlegungen, erfolgt aus bestimmten Voraussetzungen, so daß er mit Notwendigkeit etwas anderes als das Vorausgesetzte auf Grund des Vorausgesetzten ausspricht. Indem somit die Sophisten das Schlußverfahren mißbrauchten, mußten sie alle wissenschaftliche Wahrheitserkenntnis in Verdacht bringen.

Die Schrift verfolgt den Zweck, die Weise zu lehren, wie man die sophistischen Schlüsse lösen oder

entkräften muß. Die Beschreibung dieser Schlüsse, die einen ziemlich weiten Raum einnimmt, muß diesem Zwecke als Mittel dienen. Man kann ja einem Verfahren nicht wirksam begegnen, wenn man es nicht kennt.

Die Widerlegungen hängen äußerlich durch den ersten Satz und das Schlußkapitel mit der Topik zusammen. Bender bringt sie in seiner Übersetzung als das neunte Buch der Topik, vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, II, 2, 73. Bei Silvester Maurus bilden sie, ohne Zweifel nach früheren Mustern, nicht ein, sondern zwei Bücher, deren zweites mit dem 16. Kapitel anfängt. Diese Einteilung empfiehlt sich, weil sie die mit diesem Kapitel einsetzende Lösung der Trugschlüsse schärfer als die Aufgabe hervortreten läßt, die im ersten Buch nur vorbereitet wird.

Was den Inhalt der Schrift betrifft, so möge außer den von uns verfaßten Kapitelüberschriften folgendes zur Orientierung dienen.

Nachdem Aristoteles im 1. Kapitel sein Vorhaben ausgesprochen hat, über die sophistischen Beweise zu schreiben, grenzt er im 2. Kapitel diese Beweise gegen die apodiktischen, dialektischen und peirastischen Beweise ab. Im dritten nennt er die Ziele, die die Sophisten beim Disputieren im Auge haben. Es sind ihrer fünf, außer der eigentlichen Widerlegung durch den Nachweis eines begrifflichen Widerspruchs der Nachweis von tatsächlich Falschem, Unglaubwürdigem, Sprachwidrigem und leerem Gerede.

Der Weisen der trügerischen Widerlegung sind nicht weniger als dreizehn, sechs beruhen auf der Diktion, sieben liegen außer ihr. Alle Weisen sind derart, daß sie formell falsche Schlüsse liefern, d. h. Schlüsse ohne Schlußkraft und Folgerichtigkeit. Wir müssen demnach die formell falschen Schlüsse als den eigentlichen Vorwurf dieser Schrift ansehen, und wenn sie von sophistischen Beweisen oder Widerlegungen spricht, an erster Stelle an sie denken. Die materiell falschen Schlüsse, die zwar richtig, aber aus falschen Vorder-

sätzen gezogen sind, fallen freilich im Sinne des Aristoteles auch unter die sophistischen Beweise.

Im 8. Kapitel redet er noch von einer besonderen Art sophistischer Beweise. Das sind die Schlüsse, deren sich Sokrates bediente (peirastische Schlüsse), um die Sophisten mit ihren eigenen Waffen zu schlagen und als eitle Schwätzer bloßzustellen. Er nahm für einen Augenblick ihren Standpunkt ein und gelangte von ihm aus zu Schlüssen, die sie selbst verwerfen wußten. Es versteht sich, daß hier ebenso viele und dieselben Weisen der sophistischen Begründung in Betracht kommen wie vorhin.

Im 9. Kapitel wird ausgeführt, daß die Logik nicht die Aufgabe hat, die Beweisführung und Widerlegung für die jeweiligen Einzelwissenschaften und auf Grund ihrer eigentümlichen Prinzipien an die Hand zu geben. Sie ist eine allgemeine Wissenschaft, die nur das lehrt, was bezüglich der Schlüsse und Gegenschlüsse für alle Disziplinen als Vorschrift und Norm gilt.

Das 10. Kapitel kehrt sich gegen eine falsche Einteilung der Trugschlüsse, in solche, die auf dem Wort, und die auf dem Sinne fußen, das 11. beschreibt die Sophistik noch genauer und unterscheidet sie von der verwandten Peirastik und Eristik, das 12.—14. Kapitel behandeln die vier übrigen Ziele der Sophisten außer der Widerlegung, das 15. gibt zu den dreizehn Sophismen noch viele sonstige Kunstgriffe an, womit man in der Disputation einen scheinbaren Sieg erringt.

Nun sind die Vorbereitungen getroffen, um an die Lösung der Trugschlüsse zu gehen. Das 16. Kapitel wendet sich ihr zu, bleibt aber vorläufig bei einem Rückblick auf die Trugschlüsse stehen. Ihre Bekanntschaft ist nützlich, um mit der mannigfaltigen Bedeutung der Worte vertraut zu werden, da die meisten Trugschlüsse auf der Mißdeutung der Worte beruhen, dann, um sich selbst vor irrigen Schlüssen sicherzustellen, endlich um ihnen bei anderen wirksam begegnen zu können. Man mag eine Sache übrigens gut verstehen,

aber es können einem Einwürfe gemacht werden, deren man sich nicht versieht, und die man dann vielleicht zum Schaden seines Ansehens und der vertretenen Sache unbeantwortet lassen muß. Darum soll man die Kunstgriffe und Einsprüche der Gegner kennen.

Das 17. Kapitel unterweist in der scheinbaren Lösung der Sophismen, die zuweilen, in Anbetracht des Gegners und der Zuhörer, der wirklichen vorgezogen werden muß, das 18. bringt Allgemeines zur wirklichen Lösung.

Dann folgt in 12 Kapiteln, von 19—30, die Lösung der dreizehn einzelnen Arten von Sophismen.

Zwei weitere Kapitel zeigen, wie man sich in Anbetracht der vier weiteren Ziele, die die Sophisten beim Disputieren verfolgen, verhalten soll. Dabei bleiben aber zwei Ziele unberücksichtigt.

Kapitel 33 und 34 bringen den Abschluß, indem sie von der größeren oder geringeren Schwierigkeit bei Lösung der Paralogismen handeln und einen Rückblick auf die Elenchi und die Topik warfen.

Die Schrift ist eine rühmliche Probe des aristotelischen Scharfsinns. Ihr ganzer Aufbau wie die Ausführung im Einzelnen verdient Bewunderung. Die Erfordernisse der Lösung trügerischer Schlüsse sind mustergültig gefaßt: es genügt nicht, ihre Falschheit irgendwie zu zeigen, z. B. an dem Widerstreit des Schlußsatzes mit anerkannten Wahrheiten, man muß auch den Grund der Falschheit nachweisen, und zwar so, daß die jedesmalige Art des Trugschlusses getroffen wird und eine Lösung erfolgt, die für die ganze Art und nicht bloß für den einzelnen Fall Geltung hat. Die vielen Trugschlüsse, deren Zahl fast unübersehbar scheinen konnte, sind glücklich auf wenige Arten und Gattungen zurückgeführt und abweichende Einteilungen und Gruppierungen mit überzeugenden Gründen zurückgewiesen. Die für die einzelnen Arten der Sophismen gelehrten Lösungen sind einleuchtend.

Wir haben für diese neue Übertragung die Übersetzung von Hermann Bender, Stuttgart, Hoffmann,

in Des Aristoteles Topik, und die von Heinrich von Kirchmann, 13. Band der Philosophischen Bibliothek, Leipzig, Dürr, jetzt Felix Meiner, 1883, verglichen, außerdem die lateinische Übersetzung in der Aristotelesausgabe der Berliner Akademie, die den wohlerhaltenen Originaltext in guter Rezension bringt, nach der wir übersetzen. Nur K. 34 haben wir im letzten Satz ἡμῖν und ἡμῶν zugrunde gelegt. Dann haben wir den Kommentar des Alexander von Aphrodisias zu Rate gezogen, soweit die Scholien von Brandis ihn bringen, ebenso die lateinische Paraphrase von Aristotelis opera omnia von Silvester Maurus S. J. im ersten Bande der Ausgabe von Franz Ehrle S. J., Paris-Lethielleux 1885. Wir verdanken diesen Hilfsmitteln manche Förderung, trotzdem blieb uns noch viel zu tun übrig.

Wir haben uns bemüht möglichst wörtlich zu übersetzen, durften aber nicht ganz vergessen, daß es etwas anderes ist, diese Schrift im Original vor sich zu haben und so, vielleicht Satz für Satz, mit der Übertragung zu vergleichen, und etwas anderes, diese ohne das Original zu lesen. Im ersten Falle wird der Leser dankbar sein, wenn ihm geholfen wird, jedes Wort und jeden Satz des Griechischen möglichst gut zu verstehen, wenn auch auf Kosten der Lesbarkeit der Übertragung, im anderen Falle aber wird er diesen Mangel um so übler vermerken, da er den Vorteil nicht sieht, durch den er aufgewogen wird. Darum haben wir zwischen beiden Rücksichten vermitteln wollen, aber uns freilich nicht entschließen können zu einer so freien Übersetzung, wie man sie gegenwärtig hier und da bei aristotelischen Schriften anwendet. Hin und wieder haben wir in der Übersetzung ein erklärendes Wort oder auch einen Satz, um die Anmerkungen nicht zu häufen, in Klammern beigesetzt. Wo Bekker im Griechischen solche hat, haben wir Gedankenstriche angebracht.

Köln-Lindenthal, Palmsonntag 1918.

Rolfes.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Kapitel 1. Einleitung. Zweck und Inhalt der Schrift. Sophisten und sophistische Schlüsse 1
Kapitel 2. Die vier Gattungen von Schlüssen überhaupt 3
Kapitel 3. Die fünf Ziele der Sophisten beim Disputieren 4
Kapitel 4. Das erste Ziel, die Widerlegung. Zweierlei sophistische Widerlegungen, fallacia dictionis und extra dictionem. Sechs Arten der fallacia dictionis und ihre Beschreibung. Sieben Arten der fallacia extra dictionem 4
Kapitel 5. Beschreibung der sieben fallaciae extra dictionem 8
Kapitel 6. Alle sophistischen Schlüsse haben das gemeinsam, daß sie der Regel der Widerlegung zuwiderlaufen 12
Kapitel 7. Warum täuschen solche Schlüsse? 16
Kapitel 8. Auch die falschen Schlüsse, mit denen man die Schwätzer widerlegt, gehen auf die genannten fallaciae dictionis und extra dictionem zurück . . . 18
Kapitel 9. Wahre und falsche Schlüsse und Widerlegungen, wie sie die Logik behandelt, sind Sache einer allgemeinen Wissenschaft, nicht der besonderen Wissenschaften 20
Kapitel 10. Falsche Einteilung der Fehlschlüsse in solche, die auf dem Worte und die auf dem Sinne beruhen 21
Kapitel 11. Dialektik, Peirastik, Eristik und Sophistik 24
Kapitel 12. Das zweite und dritte Ziel der Sophisten, Verleitung zu falschen und unglaubwürdigen Behauptungen 28
Kapitel 13. Das vierte Ziel, Verleitung zu Tautologien 31
Kapitel 14. Das fünfte Ziel, Verleitung zu sprachlichen Schnitzern 32
Kapitel 15. Wie man die Fragen zum Zwecke der sophistischen Widerlegung einrichtet und ordnet . . 33
Kapitel 16. Wozu die Bekanntschaft mit den sophistischen Widerlegungen nützlich ist, und wozu es nach ihrer Beschreibung noch einer eigenen Anleitung zu ihrer Lösung bedarf 36
Kapitel 17. Von der Lösung der Widerlegungen oder Gegenschlüsse, und zwar zunächst von der scheinbaren Lösung 38

Seite

Kapitel 18. Wirkliche Lösung der falschen Schlüsse. Allgemeines. Man muß die Gegenschlüsse auch in der mündlichen Disputation lösen können 43
Kapitel 19. Lösung der fallaciae dictionis. Homonymie und Amphibolie 44
Kapitel 20. Verbindung und Trennung 45
Kapitel 21. Aussprache 47
Kapitel 22. Figura dictionis 47
Kapitel 23. Rückblick auf die Lösung der fallaciae dictionis 51
Kapitel 24. Lösung der fallaciae extra dictionem, zunächst bei dem Akzidenz 52
Kapitel 25. Lösung bei dem Gegensatz von schlecht. hin und beziehungsweise 55
Kapitel 26. Ignorantia elenchi 57
Kapitel 27. Petitio principii 58
Kapitel 28. Konsequenz 58
Kapitel 29. Non causa 59
Kapitel 30. Plurium interrogationum 59
Kapitel 31. Verwahrung gegen den Anschlag mit der Tautologie 60
Kapitel 32. Gegen den Anschlag mit den Solözismen . 61
Kapitel 33. Wo ist die Lösung der Sophismen leicht, und wo ist sie schwer? 63
Kapitel 34. Rückblick auf die Lehre der Elenchi und der ganzen Topik. Aristoteles beansprucht das Verdienst ihrer Erfindung 66

Erstes Kapitel.

Reden wir nun von den sophistischen Widerlegun- 164a 20
gen und denen, die Widerlegungen scheinen, aber Fehlschlüsse, keine Widerlegungen sind[1]), und beginnen wir dabei der Natur der Sache gemäß mit dem, was das Erste ist[2]).

Daß von den Widerlegungen die einen wirkliche Schlüsse sind, die anderen[3]) nicht, sondern nur so scheinen, ist klar. Mit den Begründungen geht es eben so, wie auch sonst, wo eine Ähnlichkeit im Spiele ist. Die Einen sind gut gewachsen, bei den anderen scheint es nur so, weil sie sich, wie die Phylen die Tiere, die sie zu den Opferfesten stellen, aufgeblasen und ausstaffiert haben. Und die Einen sind wirklich schön, 164b 20
während die anderen nur den Schein der Schönheit besitzen, weil sie sich aufgeputzt haben. Nicht anders ist es im Bereich der unbelebten Natur. Auch hier ist das eine wahres Silber oder Gold, das andere ist es nicht, erscheint aber der Wahrnehmung so. So sieht Zinnernes und Bleiernes aus wie Silber, und was gelb gefärbt ist, sieht aus wie Gold.

Auf gleiche Weise sind der eine Schluß und die eine Widerlegung wirklich solche, die anderen sind es nicht, müssen aber der Unerfahrenheit so erscheinen. Die Unerfahrenen sehen hier, gleichsam wie entfernt Stehende, nur von weitem. Der Schluß erfolgt aus be- 165a 1
stimmten Voraussetzungen, so daß er mit Notwendigkeit etwas anderes als das Vorausgesetzte auf Grund des Vorausgesetzten ausspricht, und die Widerlegung ist ein Schluß mit Widerspruch gegen den Schlußsatz (des Gegners). Die scheinbaren Schlüsse und Wider-

legungen aber leisten dieses nicht, scheinen es aber aus allerlei Gründen zu leisten, und hier ist eine Quelle, aus der der Schein entspringt, die natürlichste und gewöhnlichste: wir meinen die Verwendung der Worte.

Man kann beim Disputieren nicht die Dinge selbst hernehmen, sondern gebraucht statt ihrer, als ihre Zeichen, die Worte. Daher glaubt man dann, was für die Worte gilt, müsse auch für die Dinge gelten, wie wenn man rechnete und es mit Rechensteinen zu tun hätte. Aber hier fehlt die Gleichheit. Die Worte als ebenso viele Begriffe sind der Zahl nach begrenzt, die Zahl der Dinge aber ist unbegrenzt. Darum muß derselbe Begriff und ein und dasselbe Wort gleichzeitig eine Vielheit von Dingen bezeichnen.

Wie darum in dem gedachten Beispiele diejenigen, die mit den Rechensteinen nicht umzugehen wissen, von den Kundigen betrogen werden, ebenso machen auch bei den Begründungen die der Wortbedeutungen Unkundigen Fehlschlüsse, mögen sie nun selbst disputieren oder anderen dabei zuhören. Aus diesem und anderen, noch zu nennenden Gründen also gibt es Schlüsse und Widerlegungen, die solche scheinen, ohne es zu sein.

Da es aber Leute gibt, denen es besser paßt, weise zu scheinen als zu sein, ohne es zu scheinen — die Sophistik ist nämlich scheinbare, keine wirkliche Weisheit, und der Sophist ein Mensch, der mit scheinbarer, nicht wirklicher Weisheit Geschäfte macht —, so müssen die Gedachten offenbar auch die Aufgabe des Weisen nur zum Scheine erfüllen, statt sie wirklich zu erfüllen, ohne es zu scheinen. Es ist aber, um das beiderseitige Ziel gegenüberzustellen, die jeweilige Aufgabe des Wissenden, daß er selbst in dem, was er weiß, den Trug meide und den, der ihm verfällt, bloßstellen könne; und von diesen beiden Dingen besteht das eine darin, daß man Rechenschaft geben, das andere darin, daß man sie wirksam fordern kann. Demnach müssen also die, die den Sophisten machen wollen, sich um Begründungen gedachter Art umsehen. Denn sie sind für ihre

Zwecke dienlich, weil eine solche Geschicklichkeit ihnen den Schein eines Weisen geben wird, worauf sie es ja abgesehen haben.

Man sieht also, daß es eine solche Art von Begründungen gibt und daß die Leute, die wir Sophisten nennen, eine solche Geschicklichkeit erstreben. Wie viele Arten von sophistischen Begründungen es aber gibt, wie groß die Zahl der Stücke ist, aus denen sich diese Geschicklichkeit zusammensetzt, wie viele Teile die Untersuchung hat, und was sonst noch zu dieser Kunst gehört, das wollen wir jetzt darlegen.

Zweites Kapitel.

Es gibt beim Disputieren vier Gattungen von Begründungen: die didaskalischen Begründungen, die dialektischen, die peirastischen und die eristischen.

Didaskalische Begründungen sind solche, die aus 165b 1
den eigentümlichen Prinzipien der jeweiligen zu erlernenden Wissenschaft, nicht aus den Meinungen des Antwortenden schließen — denn der Lernende muß glauben —, dialektische sind solche, die aus Wahrscheinlichem einen Schluß nach der einen oder der anderen Seite der Kontradiktion ergeben, peirastische oder versuchende solche, die aus dem schließen, was der Antwortende meint und der wissen muß, der die Wissenschaft inne haben will — auf welche Weise, ist anderswo erklärt worden[4]) —; eristische oder auf Streit angelegte Sätze endlich sind solche, die aus dem schließen, was wahrscheinlich scheint, es aber nicht ist, oder die nur zu schließen scheinen.

Was nun die apodeiktischen oder wissenschaftlich beweisenden Schlüsse angeht, so ist von ihnen bereits in den Analytiken gehandelt worden; über die dialektischen und peirastischen Begründungen geben die anderen Bücher[5]) Aufschluß; von den agonistischen und eristischen Begründungen aber wollen wir jetzt handeln.

Drittes Kapitel.

Zuerst müssen wir uns darüber klar werden, auf wie viele Dinge diejenigen, die nur des Zankes und Streites wegen disputieren, ihr Absehen richten. Es sind ihrer fünf an der Zahl: die Widerlegung, das Falsche, das Paradoxe, der Solözismus und fünftens die Verleitung des Gegners zu leerem Geschwätz, so daß er oft dasselbe sagen muß, oder sie suchen das alles nicht wirklich, sondern nur scheinbar zu leisten.

Vor allem nämlich suchen sie den Schein zu erwecken, als ob sie eine wirkliche Widerlegung lieferten, an zweiter Stelle nachzuweisen, daß der Gegner etwas Falsches[6]) sagt, an dritter ihn auf paradoxe Behauptungen zu bringen, an vierter ihn zu Solözismen zu verleiten, das heißt ihm durch Schlüsse, die sie ziehen, eine barbarische Sprechweise aufzunötigen, endlich ihn oft dasselbe sagen zu lassen.

Viertes Kapitel.

Was aber die Weisen angeht, diese Ziele zu erreichen, so gibt es ihrer für die Widerlegung zwei Arten: sie beruhen entweder auf dem sprachlichen Ausdruck (fallacia dictionis) oder liegen außerhalb desselben (fallacia extra dictionem). Der Weisen, durch den sprachlichen Ausdruck den Schein einer Widerlegung zu gewinnen, sind der Zahl nach sechs.

Diese sind: Homonymie, Amphibolie, Verbindung, Trennung, Prosodie oder Aussprache, Form des Ausdrucks. Die Richtigkeit dieser Aufzählung beweist die Induktion und der Schluß: man kann keine weiteren Weisen anführen, und anderseits sind der Namen und Begriffe, die wir hier aufzählen können, ohne dasselbe zu bezeichnen, wirklich so viele.

Auf Homonymie, d. h. Namensgleichheit (fallacia aequivocationis), beruhen Begründungen wie diese: die Wissenden lernen[7]); denn die Lehrer der Grammatik

lernen was sie auswendig vortragen. Das eine Wort lernen kann nämlich (im Griechischen) zweierlei bedeuten: einmal (wenn auch selten), in der Art verstehen, daß man von seiner Wissenschaft Gebrauch macht, und dann, Wissen erwerben. Wiederum: das Übel ist gut; denn was sein muß, ist gut; das Übel aber muß sein. Sein müssen bezeichnet nämlich zweierlei: es kann heißen: was notwendig ist, was oft auch beim Übel zutrifft — denn es gibt auch ein notwendiges Übel —; dann aber sagen wir auch von dem Guten, daß es sein muß (in dem Sinne, daß es sein soll). Endlich: derselbe sitzt und steht, ist krank und gesund; denn eben der, der aufstand, steht, und eben der, der 166a
genas, ist gesund. Es stand aber der Sitzende auf und genas der Kranke. Nämlich daß der Kranke etwas tut oder leidet, bedeutet nicht nur eines, sondern gilt das einemal von dem, der jetzt krank ist oder sitzt, das andere Mal von dem, der früher krank war. Nur kann man zwar beides sagen: er genas, da er krank war, und, der Kranke genas, aber gesund ist nicht der krank Seiende, sondern der Kranke, nicht der es jetzt ist, sondern der es früher war.

Auf Amphibolie oder Zweideutigkeit (fallacia ambiguitatis) beruhen Begründungen, bei denen man Redewendungen benutzt von der Art wie etwa: laß mich die Feinde (die Feinde mich) ergreifen, und: was einer erkennt, erkennt (er) das wohl? Nämlich in dieser Frage kann (im Griechischen) das Erkennen ebensogut auf das Erkannte wie auf das Erkennende als Subjekt bezogen werden. Und: was einer sieht, sieht (er) das wohl? Er sieht aber die Säule, also kann die Säule sehen. Und: was du behauptest, daß es sei (griechisch auch: zu sein behauptest), behauptest du davon, daß es das sei (griechisch auch: behauptest du das zu sein?)? Du behauptest aber, daß es ein Stein sei. Also behauptest du von dir, daß du ein Stein bist. Und: kann man schweigend reden (die Worte können im Griechischen auch bedeuten: kann man einen Schweigenden, Sprachlosen, nennen?)? Nämlich auch schweigend reden be-

deutet zweierlei, daß der Redende schweigt und das, was er nennt.

Es gibt aber drei Weisen der Begründung mittelst Homonymie und Amphibolie: eine, wenn der Satz oder das Wort im eigentlichen Sinne mehreres bedeutet, wie Adler und Hund (als Tier und als Sternbild), eine, wenn wir gewohnt sind, so zu sprechen[8]), die dritte, wenn das Verbundene mehreres, das Getrennte nur eines bedeutet, wie z. B. das Kennen der Buchstaben. Jedes für sich, wenn es so vorkommt, Kennen und Buchstaben, bedeutet nur eines, beides zusammen aber bedeutet mehreres, entweder daß die Buchstaben selbst etwas kennen, oder daß ein anderer sie kennt.

So gelten denn diese Weisen für die Amphibolie und Homonymie. Auf der Verbindung (f. compositionis) aber fußen Begründungen, wie wenn man etwa sagt, daß der Sitzende gehen und der Nichtschreibende schreiben kann. Es bedeutet nicht dasselbe, wenn man getrennt und wenn man verbunden aussagt, daß der Sitzende gehen und der Nichtschreibende schreiben kann, und dann ebenso verbindend sagt, daß der Nichtschreibende schreibt. Denn das bedeutet, daß er das Vermögen hat, nicht schreibend zu schreiben; wenn man aber nicht verbindet, bedeutet es, daß er, während er nicht schreibt, das Vermögen hat zu schreiben. Ein weiteres Beispiel ist: er lernt jetzt die Grammatik, wenn anders er gelernt hat was er kennt[9]). Und daß was nur eines tragen kann, vieles tragen kann[10]).

Auf der Trennung (f. divisionis) beruhen dann Fälle wie: fünf ist zwei und drei, ist ungrad und grad[11]), und: das Größere ist gleich groß, es ist nämlich dem Kleinen gleich und hat noch ein Stück mehr. Denn derselbe Satz bedeutet, getrennt und nicht verbunden, nicht immer dasselbe, wie wenn es heißt: „durch mich ist der Freie der Knecht geworden" (die griech. Worte können auch heißen: der Knecht der Freie, wenn man das *ὄντα* mit *δοῦλον* verbindet), und „fünfzig Mann von hundert ließ zurück der göttliche Achilles" (verbindet man im Griech. *πεντήκοντα ἀνδρῶν*

statt *ἀνδρῶν ἑκατόν*, so kommt der Unsinn heraus: er verlor von fünfzig hundert in der Schlacht)[12]).

Die Aussprache (f. accentus) läßt sich bei mündlichen Disputationen nicht leicht zu Gegenschlüssen verwerten, wohl aber in der Schrift und in Gedichten. 166b

So verteidigen z. B. Einzelne den Homer gegen den Vorwurf, daß es ungereimt sei, wenn er sagt: „Wo das Holz vom Regen verfaulet". Sie gewinnen die Lösung der Schwierigkeit aus dem Akzent, indem sie statt des Zirkumflex den scharfen Ton setzen und *οὐ* statt *οὖ* lesen (so daß der Sinn wäre: es fault nicht vom Regen). Ähnlich geben sie, um die Schwierigkeit mit dem Traum des Agamemnon zu schlichten, vor, daß nicht Zeus selbst gesagt hat: „Wir geben ihm Ruhm zu erwerben", sondern den Traum es ihm hat geben lassen (statt *δίδομεν*, wir geben, *διδόμεν*, zu geben, dorisch gebildeter und um den Endlaut *αι* verkürzter Infinitiv). Das sind also Gegenschlüsse auf Grund der Betonung.

Auf der Form des Ausdrucks (fallacia figurae dictionis) beruhen die Gegenschlüsse, wenn man was nicht dasselbe ist, gleichwohl auf dieselbe Weise bezeichnet, z. B. Männliches als Weibliches, oder Weibliches als Männliches, oder ein Neutrum als eines von beiden, oder auch Qualitatives als Quantitatives, oder Quantitatives als Qualitatives, oder Wirkendes als Leidendes, oder Zuständlichkeit als Wirken und so fort gemäß der früher gegebenen Einteilung der Kategorien. Es läßt sich ja etwas, was nicht in die Kategorie des Wirkens gehört, doch durch die Sprache so bezeichnen; so braucht man z. B. für *ὑγιαίνειν* (gesund sein) dieselbe Form des Ausdrucks wie für schneiden oder bauen; und doch bezeichnet das eine eine Qualität und einen bestimmten Zustand, das andere ein Wirken. Gleiches gilt von anderen Fällen, die hierher gehören.

So entspringen denn die auf dem sprachlichen Ausdruck beruhenden Gegenschlüsse aus diesen Quellen. Der Fehlschlüsse außerhalb des sprachlichen Ausdrucks sind sieben Arten. Die eine fußt auf dem Akzidenz, die zweite darauf, daß man etwas schlechthin

oder nicht schlechthin, sondern beziehungsweise, mit Rücksicht auf Art oder Zeit oder Relation, verstehen kann, die dritte auf Verkennung der Natur des Gegenschlusses, die vierte auf der Folge (auf dem Konsequenz, das auf ein Antezedenz folgt), die fünfte nimmt das im Anfang gesuchte für zugestanden, die sechste nimmt die Nichtursache als Ursache, und die siebente endlich macht aus mehreren Fragen eine.

Fünftes Kapitel.

Ein Fehlschluß auf Grund des Akzidenz (fallacia accidentis) ist es, wenn man meint, daß der Sache dasselbe zukommt wie ihrem Akzidenz. Denn da dasselbe Ding viele Akzidenzien hat, braucht nicht alles dieses gleichzeitig dem Ausgesagten und dem Subjekt der Aussage zuzukommen. Als Beispiel stehe: Wenn Koriskus etwas anderes ist als ein Mensch, so ist er etwas anderes als er selbst. Ist er doch ein Mensch. Oder: wenn er ein anderer als Sokrates, Sokrates aber ein Mensch ist, soll eingestanden sein, daß er etwas anderes als ein Mensch ist, weil der, von dem er zugestandenermaßen verschieden ist, mitfolgend oder accidentell ein Mensch ist.

Darauf daß etwas entweder schlechthin oder nur beziehungsweise und nicht eigentlich gemeint ist (fallacia secundum quid et simpliciter), fußen die Fehlschlüsse, wenn das vom Teil gemeinte als schlechthin
167a gemeint gefaßt wird, wie wenn man schließt, daß das Nichtseiende ist, wenn es Gegenstand der Meinung ist. Denn es ist nicht dasselbe, etwas sein und schlechthin sein. Oder wiederum, daß das Seiende kein Seiendes ist, wenn es eins von dem Seienden nicht ist, z. B. kein Mensch. Denn es ist nicht dasselbe, etwas nicht sein und schlechthin nicht sein. Es scheint aber so wegen der Verwandtschaft des Ausdrucks und weil nur ein kleiner Unterschied besteht zwischen etwas sein und sein und zwischen etwas nicht sein und nicht sein. Ähnlich

liegt die Sache, wo sich das nur beziehungsweise und das schlechthin Gesagte begegnet. Z. B. wenn der Inder, der ganz schwarz ist, an den Zähnen weiß ist, soll er folgerichtig weiß und nicht weiß sein. Oder wenn er beziehungsweise beides ist, soll Entgegengesetztes zugleich sein.

Solche Kunstgriffe sind in manchen Fällen für jedermann leicht zu erkennen, wenn man z. B. für zugestanden nimmt, daß der Äthiopier schwarz ist, und fragt, ob er an den Zähnen weiß sei, und wenn er nun in dieser Hinsicht weiß ist, folgert, daß er schwarz und nicht schwarz ist, als ob man mit einem solchen Abschluß der Fragestellung einen triftigen Beweis geliefert hätte. In anderen Fällen dagegen liegen sie oft versteckt, wenn nämlich etwas in der Art beziehungsweise ausgesagt wird, daß es folgerichtig auch schlechthin zu gelten scheint, und wenn nicht leicht abzusehen ist, welcher von zwei konträren Sätzen im eigentlichen Sinne gelten soll. Das ist dann der Fall, wenn die Gegensätze gleichmäßig vorhanden sind. Denn da scheint zugegeben werden zu müssen, daß entweder beide gelten oder keiner. Z. B. wenn etwas halb weiß und halb schwarz ist, ist es da weiß oder schwarz?

Andere Fehlschlüsse beruhen darauf, daß man nicht weiß, was Schluß oder was Widerlegung ist, und eine bestimmte Folgerung zieht, weil einem der Begriff von Widerlegung fehlt (ignorantia elenchi). Widerlegung nämlich ist Widerspruch (Behauptung des Gegenteils) in bezug auf ein und denselben, nicht Namen, sondern Gegenstand, und wenn Namen, dann nicht im Sinne der Synonymie, sondern so, daß er individuell Eines bezeichnet, auf Grund des Zugestandenen, auf Grund der Notwendigkeit, ohne Hinzunahme des im Anfang zur Erörterung Gestellten (ohne sog. petitio principii), geltend in Rücksicht auf dasselbe und in Beziehung auf dasselbe und in derselben Weise und zu derselben Zeit. In derselben Weise läßt sich auch eine Frage nach dieser oder jener Seite absichtlich verdrehen. Manche lassen es nun an etwas von dem

eben Verlangten fehlen und gewinnen so einen scheinbaren Gegenbeweis, z. B. dafür, daß dasselbe doppelt und nicht doppelt ist, da zwei doppelt so viel als eins, aber nicht doppelt so viel als drei ist. Oder wenn dasselbe doppelt und nicht doppelt so groß wäre als dasselbe, nur nicht in Rücksicht auf dasselbe, da es nämlich wohl in Rücksicht auf die Länge doppelt, auf die Breite aber nicht doppelt so groß ist. Oder wenn es zu demselben und rücksichtlich desselben und in derselben Weise in einem bestimmten Verhältnis steht, aber nicht zu gleicher Zeit. So kommt man denn über eine Scheinwiderlegung nicht hinaus. Man kann übrigens diese Art der Widerlegung auch zu denen rechnen, die auf dem sprachlichen Ausdruck beruhen.

Fehlschlüsse, wo man das ursprüngliche Problem für schon bewiesen nimmt (petitio principii), können ebenso und so vielfach geschehen, als man diesen Fehler selbst begehen kann. Der Schein der Widerlegung entspringt hier daraus, daß man nicht einsieht, was identisch und was verschieden ist.

167b Der Fehlschluß hinwieder, der sich auf die Folge oder das Konsequenz stützt (fallacia consequentis), entspringt daraus, daß man die Aufeinanderfolge umkehren zu dürfen glaubt. Weil nämlich, wenn das eine ist, notwendig das andere ist, glaubt man, daß auch wenn letzteres ist, notwendig ersteres ist. Daher kommen auch die falschen Urteile auf Grund der Wahrnehmung. So hält man oft die Galle für Honig, weil wo Honig ist, gelbe Farbe ist. Und weil die Erde infolge des Regens naß wird, glauben wir auch, daß es, wenn sie naß ist, geregnet hat. Und doch folgt das nicht notwendig. Auch in der Rhetorik fußen die Beweise, die man von dem Zeichen nimmt, auf dem Konsequenz. Man will erhärten, daß Einer ein Ehebrecher ist, und nimmt zum Beweis die Folge zu Hilfe: er putzt sich, und man sieht ihn nachts umherschleichen. Aber das gilt von vielen, ohne daß sie deshalb jene Anklage trifft. Ähnlich geschieht es in der Syllogistik, z. B. in der Begründung, die Melissus dem Satze gibt: die Welt ist unbe-

grenzt (hat keinen Anfang). Er nimmt an, daß die Welt ungeworden ist — denn aus Nichtseiendem könne nichts werden —, während alles Gewordene einen Anfang habe. Ist nun aber die Welt nicht geworden, so hat sie keinen Anfang, ist also unbegrenzt. Das ist aber keine notwendige Folge. Wenn alles Gewordene einen Anfang hat, braucht deshalb nicht was einen Anfang hat, geworden zu sein, wie auch nicht darum, weil der Fieberkranke warm ist, der Warme Fieber haben muß[13]).

Der Schluß von der Nichtursache als Ursache (fallacia propter non causam ut causam) liegt vor, wenn man die Nichtursache in die Widerlegung hereinzieht, als fuße sie auf ihr. Dies geschieht bei den Schlüssen, die auf eine Unmöglichkeit führen. Denn man muß bei ihnen eine von den Voraussetzungen als hinfällig erweisen. Wenn man nun zu den Fragen[14]), die für die unmögliche Folgerung nötig sind, die Nichtursache mit hinzunimmt, so wird oft der Schein entstehen, als käme die Widerlegung ihretwegen zustande, z. B. darum, weil Seele und Leben nicht dasselbe sind. Ist nämlich dem Vergehen das Werden entgegengesetzt, dann auch einem bestimmten Vergehen ein bestimmtes Werden. Nun ist aber der Tod ein bestimmtes Vergehen und dem Leben entgegengesetzt. Also ist das Leben ein Werden und der Lebensprozeß ein Werdeprozeß. Das aber ist unmöglich. Mithin sind Seele und Leben nicht dasselbe. Aber das kommt durch keinen Schluß heraus. Denn das Unmögliche ergibt sich auch, wenn man Leben und Seele nicht als eins setzt, sondern nur annimmt, daß das Leben dem Tode als einem Vergehen und dem Vergehen das Werden entgegengesetzt ist. Solche Begründungen sind also nicht schlechthin, sondern nur für den jeweiligen Fall keine Schlüsse, ein Umstand, der oft selbst dem Fragesteller entgeht.

Solcher Art sind also die Schlüsse auf Grund des Konsequenz und auf Grund der Nichtursache. Die Schlüsse, die darauf beruhen, daß man aus zwei Fragen eine macht, stellen sich ein, wenn man nicht merkt,

daß mehrere Fragen vorliegen, und wie auf eine
168a Frage eine Antwort gibt (fallacia plurium interrogationum ut unius). Bei manchen Fragen sieht man nun leicht, daß ihrer mehrere sind und man keine Antwort geben muß, z. B.: ist die Erde oder der Himmel ein Meer? Bei manchen wieder sieht man es nicht so leicht und stimmt, als wäre es eines, entweder dem Gefragten, indem man keine Antwort gibt, zu, oder wird scheinbar widerlegt. Z. B.: Ist A und B ein Mensch? Also wird man, wenn man den A schlägt und den B schlägt, einen Menschen schlagen, nicht Menschen schlagen. Oder auch: Wenn von mehreren Dingen einiges gut, anderes nicht gut ist, ist dann dieses alles gut oder nicht gut? Sage man das eine oder sage man das andere, so kann man das eine Mal daran schuld werden, daß eine Widerlegung oder etwas offenbar Falsches herauszukommen scheint — denn zu behaupten, daß von nicht Gutem etwas gut oder von Gutem etwas nicht gut ist, ist falsch —, das anderemal mag auch, wenn man zu dem einen Gegensatz noch weitere nimmt, eine wirkliche Widerlegung herauskommen. Z. B. wenn man zugäbe, daß eines und vieles in gleichem Sinne weiß, nackt und blind genannt werde. Wenn nämlich ein Blindes ein Geschöpf ist, das kein Gesicht hat, aber von Natur dazu bestimmt ist, es zu haben, so werden auch Blinde Geschöpfe sein, die kein Gesicht haben, aber von Natur dazu bestimmt sind, es zu haben. Wenn nun das eine Geschöpf es hat, das andere nicht, werden beide entweder sehend oder blind sein, was unmöglich ist[15]).

Sechstes Kapitel.

So muß man denn die scheinbaren Schlüsse und Widerlegungen entweder so, wie hier geschehen, einteilen oder sie alle insgesamt auf Unkenntnis der Natur der Widerlegung zurückführen, wobei man die Sache anzugehen hätte wie folgt.

Alle aufgezählten Weisen lassen sich in ebenso

viele Verstöße gegen den Begriff der Widerlegung auflösen, den wir vorhin aufgestellt haben[16]).

Das gilt zuerst, wenn kein Schluß vorhanden ist. Denn der Schlußsatz muß aus den Voraussetzungen folgen, so daß er mit Notwendigkeit aussagt und nicht bloß so auszusagen scheint.

Sodann gilt es auch auf Grund der einzelnen Teile des gedachten Begriffes.

Von den auf dem sprachlichen Ausdruck beruhenden Schlüssen fußen die einen auf dem Doppelsinn. Das ist der Fall bei bloßer Namensgleichheit, Zweideutigkeit der Rede und gleicher Form des Ausdrucks — ist man doch gewohnt, hier immer an die Bezeichnung des nämlichen Individuums zu denken —. Verbindung aber und Trennung und Aussprache täuschen darum, weil der Begriff nicht derselbe oder das Wort verschieden ist. Es müßte aber auch das Wort dasselbe sein, wie die Sache, wenn eine Widerlegung oder ein Schluß gewonnen werden soll. Wenn man z. B. im Vordersatz vom Oberkleid gesprochen hat, muß man nicht auf Mantel schließen, sondern auf Oberkleid. Denn das andere ist zwar auch wahr, aber nicht durch Schluß gefunden, sondern es bedarf dem gegenüber, der das Warum wissen will, noch der Prämisse (gr. Frage), daß es dasselbe bedeutet.

Die Fehlschlüsse auf Grund des Akzidenz stellen sich als solche heraus, wenn sie am Begriffe des Schlusses gemessen werden. Denn die Begriffsbestimmung für den Schluß gilt auch für den Gegenschluß oder die Widerlegung, nur daß hier das Moment der Kontradiktion hinzutritt. Denn die Widerlegung ist ein Schluß auf das Gegenteil. Wenn nun das Akzidenz keinen Schluß zuläßt, kann es auch keine Widerlegung begründen.

Denn wenn z. B. falls das eine ist, das andere notwendig sein muß, dieses aber (zufällig) weiß ist, muß es nicht wegen des Schlusses weiß sein[17]). Und wenn das Dreieck drei Winkel hat, die zwei rechten gleich 168b
sind, und es mitfolgend eine Figur oder ein Erstes

(die einfachste gradlinige Figur) oder ein Prinzip (für die mehrseitigen Figuren) ist, muß darum nicht die Figur (als solche) oder das Prinzip oder das Erste eine solche Winkelsumme haben. Denn der Beweis gilt nicht, sofern es Figur oder sofern es Erstes, sondern sofern es ein Dreieck ist. Und gleiches ist von anderen Fällen zu sagen. Wenn also die Widerlegung ein Schluß ist, so kann die Begründung, die auf dem Akzidenz fußt, keine Widerlegung sein.

Aber auf Grund dieser Schlußweise lassen sich auch Fachmänner und überhaupt Kenner von solchen, die in der betreffenden Sache keine Kenner sind, widerlegen, die, wenn sie es mit Kundigen zu tun haben, ihre Schlüsse auf das Akzidenz stützen. Und da jene nicht unterscheiden können, so geben sie entweder zu was sie gefragt werden, oder glauben irrtümlich, es bereits zugegeben zu haben.

Die Fehlschlüsse auf Grund des „Beziehungsweise" und „Schlechthin" verraten sich dadurch, daß die Bejahung und die Verneinung bei ihnen nicht dasselbe betrifft. Von beziehungsweise weiß ist die Verneinung nicht beziehungsweise weiß, von schlechthin weiß nicht schlechthin weiß[18]). Nimmt man nun das Zugeständnis, daß etwas beziehungsweise weiß ist, so, als sollte es schlechthin gelten, so gewinnt man keine Widerlegung, wohl aber den Schein einer solchen, weil man eben nicht weiß, was Widerlegung ist.

Am leichtesten von allen Fehlschlüssen sind diejenigen zu erkennen, die oben als gegen die Begriffsbestimmung der Widerlegung verstoßend bezeichnet wurden, weshalb sie auch diesen Namen bekommen haben. Hier kommt der falsche Schein zustande mangels des richtigen Begriffes von Widerlegung, und wenn man die Falschschlüsse so wie wir einteilt, muß man dies, den Mangel des gedachten Begriffs, als ihr Gemeinsames setzen.

Auch die Schlüsse auf Grund der petitio prinzipii und der Setzung der Nichtursache als Ursache geben sich durch ihren Begriff zu erkennen. Der Schlußsatz

muß folgen, weil bestimmte Vordersätze die Ursache davon sind, was eben bei den Nichtursachen nicht zutrifft, und auch, ohne daß als Beweisgrund zählt was zu Anfang in Frage stand, was ja wieder die Schlüsse nicht erfüllen, die auf der petitio prinzipii beruhen.

Die auf dem Konsequenz beruhenden Schlüsse sind von den Schlüssen, die auf Grund des Accidenz oder Mitfolgenden gezogen werden, ein Teil. Denn das Konsequenz (Folgende) folgt mit, unterscheidet sich aber von dem Mitfolgenden dadurch, daß dieses auch für nur ein Subjekt benutzt werden kann, wenn z. B. Gelb und Honig, Weiß und Schwan dasselbe sein soll, während man das Konsequenz immer auf mehrere Subjekte anwendet: Dinge, die mit einem Identischen identisch sind, sind es, so wollen wir, auch unter sich, und so erhalten wir den Schluß auf Grund des Konsequenz. Aber eine solche Schlußfolgerung ist nicht ohne weiteres richtig, wenn es sich z. B. um solches handelt, was mitfolgend weiß ist. Schnee und Schwan sind doch nur durch die Weiße identisch[19]). Oder man nimmt auch, wie in der Begründung des Melissus, an, Gewordensein und einen Anfang haben sei dasselbe, oder auch Gleichwerden und dieselbe Größe erhalten. Dann weil das Gewordene einen Anfang hat, will man auch umgekehrt, daß was einen Anfang hat, geworden sei, als ob beides, Gewordenes und (a parte ante) Begrenztes, weil es einen Anfang hat, dasselbe wäre. Ebenso erhält auch bei Dingen, die einander (an Zahl) gleich werden, die Folgerung, daß, wenn solches, was ein und dieselbe Größe (dasselbe Maß) bekommt, gleich 169a
wird, auch was gleich wird, eine Größe bekommt[20]). Es ist eben das Konsequenz, worauf man sich stützt. Da nun die Widerlegung auf Grund des Akzidenz auf Unkenntnis der Natur der Widerlegung beruht, so gilt das offenbar auch von der Widerlegung auf Grund des Konsequenz. Man muß dieses aber auch noch in anderer Weise betrachten[21]).

Die Fehlschlüsse endlich, die aus mehreren Fragen eine machen, beruhen darauf, daß wir keinen richtigen

oder bestimmten Begriff vom Satze haben: der Satz besagt Eines von Einem. Das Einzelne und die Sache schlechthin steht unter demselben Begriff, z. B. Mensch schlechthin und einzelner Mensch usw. Wenn nun ein Satz dadurch einer ist, daß er Eines von Einem behauptet, so wird auch eine entsprechende Frage Satz schlechthin sein. Da aber der Schluß aus bestimmten Sätzen entspringt und die Widerlegung ein Schluß ist, wird auch sie aus bestimmten Sätzen entspringen. Wenn nun der Satz Eines von Einem aussagt, so beruht offenbar auch dieser Fehlschluß auf Unkenntnis der Widerlegung: was ein Satz scheint, ist in Wirklichkeit keiner.

So fallen denn alle diese Quellen falscher und sophistischer Gegenschlüsse unter die Nichtkenntnis der wahren Widerlegung. Die auf dem sprachlichen Ausdruck beruhenden tun es, weil man hier nur zum Schein eine Kontradiktion hat, die uns doch das spezifische Merkmal der Widerlegung war; und die anderen trifft dasselbe Urteil auf Grund des generellen Begriffes vom Schlusse.

Siebentes Kapitel.

Wenn solche Trugschlüsse uns wirklich täuschen, so kommt es bei Homonymie und Doppelsinn der Rede von unserem Unvermögen, die verschiedenen Bedeutungen, die jeweilig in Betracht kommen mögen, auseinander zu halten — ist doch manches, wie das Eine, das Seiende, das Identische, tatsächlich nicht leicht zu unterscheiden —; und bei der Verbindung und Trennung kommt es von der Vorstellung, daß dieselbe, wie es bei den meisten Sätzen wirklich wahr ist, auch für einen bestimmten Satz keinerlei Unterschied des Sinnes zur Folge habe. Mit der Aussprache ist es ebenso: scheinbar erhält ein Wort wegen der Weichheit oder Schärfe des Akzents nie oder doch nur selten einen anderen Sinn. Bei der Form oder Figur des Ausdrucks endlich liegt die Gefahr der Täuschung in der Gleichheit der Diktion. Ist es

doch schwer, zu unterscheiden, was in gleichem und was in verschiedenem Sinne ausgesagt wird. Denn wer das kann, ist nahe daran, die Wahrheit zu erkennen, und weiß am besten, wann er zustimmen muß, weil wir alles, was von etwas ausgesagt wird, für ein Konkretum halten und als individuelle Einheit auffassen. Denn dem Einen und der Substanz scheint kraft innerer Notwendigkeit vor allem das Konkretum und das Seiende zu folgen[22]). Daher geschehen auch die Täuschungen wegen der Diktion so, daß sie einmal leichter vorkommen, wenn man etwas mit anderen, als wenn man es für sich allein untersucht — denn die Untersuchung mit anderen geschieht durch Worte, jene, die man allein anstellt, nicht minder durch Erwägung der Sache selbst —. Sodann kommt auch die Täuschung, der man für sich allein unterliegt, in dem Falle vor, wenn man seine Untersuchung auf das Wort stützt. Ferner beruht die Täuschung auf der Ähnlich- 169b
keit, die Ähnlichkeit aber auf der Diktion.

Bei den Schlüssen auf Grund des Akzidenz täuscht man sich, weil man nicht unterscheiden kann, was identisch und was verschieden, was eines und vieles ist, und in welchen Fällen alles, was dem Ding zukommt, auch dem von ihm Ausgesagten zukommt.

Dasselbe gilt von den Schlüssen auf Grund des Konsequenz. Ist doch das Konsequenz ein Teil des Akzidenz. Ferner erweckt auch manches den Schein und dann auch die Meinung, als ob bei ihm, wenn dieses nicht von jenem getrennt ist, auch umgekehrt, letzteres von ersterem nicht getrennt wäre.

Wo der Begriff der Widerlegung fehlt, und bei dem Beziehungsweise und Schlechthin entspringt die Täuschung aus der Geringfügigkeit des Unterschiedes. Wir lassen da, als verschiebe es den Sinn gar nicht, das Etwas oder das Beziehungsweise oder das in gewisser Weise oder das für jetzt für dasselbe mit allgemein oder schlechthin gelten.

Eben dieses trifft auch die Schlüsse auf Grund der petitio, der non causa und plurium interrogationum:

die Täuschung kommt bei ihnen immer von der Geringfügigkeit des Unterschiedes (zwischen der vorausgesetzten und der wirklich geschehenen Aussage). Man denkt eben nicht, was Urteil und was Schluß ist, aus dem angegebenen Grunde (weil man das Kleine nicht achtet).

Achtes Kapitel.

Da wir nun wissen, auf wie vielerlei Gründen die scheinbaren Schlüsse beruhen, so kennen wir auch schon die Gründe, durch die die sophistischen Schlüsse und Widerlegungen zustande kommen. Ich nenne einen sophistischen Gegenschluß und Schluß nicht bloß den scheinbaren Schluß und Gegenschluß, der es aber nicht wirklich ist, sondern auch den wirklichen, der aber nur scheinbar der Sache eigentümlich ist. Das sind die, die nicht der Sache gemäß (sondern sokratisch von dem angenommenen Standpunkte des Gegners) widerlegen und so die Unwissenheit des Gegners zeigen, was uns als die eigentümliche Leistung der Peirastik galt. Die Peirastik ist ein Teil der Dialektik, aber sie kann den falschen Satz wegen der Unwissenheit des Gegners erschließen, der Rechenschaft gibt. Die sophistischen Widerlegungen[22a]) dagegen machen, wenn sie auch die Verneinung eines wahren Satzes erschließen, es nicht offenbar, ob der Redende unwissend ist. Denn die Sophisten bringen auch den Wissenden mit diesen Schlüssen in Verlegenheit.

Daß wir die gedachten Gründe aber vermöge derselben Methode (Theorie) in Besitz haben (wie die Gründe, worauf die erste Klasse der sophistischen Widerlegungen beruht), ist klar. So viele Voraussetzungen sind, auf die hin der Zuhörer einen Schluß für richtig hält, eben diese wird auch der Antwortende gelten lassen, so daß sie es sind, seien sie es nun alle oder nur ein Teil von ihnen, die falsche Schlüsse zur Folge haben. Denn was man ungefragt eingeräumt zu haben glaubt, wird man auch gefragt einräumen, nur

daß man bei einigen Weisen sofort, wie man noch nach dem fragt, was zum Beweise erforderlich sein würde, auch den Trug aufdeckt, wo es sich nämlich um solche Schlüsse handelt, die auf der Diktion und dem Solözismus beruhen.

Wenn demnach die Paralogismen, die den Widerspruch (das Gegenteil der Behauptung) erschließen, mit der scheinbaren Widerlegung parallel gehen, so müssen offenbar auch Schlüsse, die das (eingestanden) Falsche ergeben, durch gleich viele Gründe zustande kommen wie die scheinbare Widerlegung. Nun beruht aber die scheinbare Widerlegung darauf, daß man jeweilig etwas, was zur wahren Widerlegung erforderlich ist, außer acht läßt. Denn so wie eines dieser Erfordernisse fehlt, entsteht eine Scheinwiderlegung, 170a
entsteht z. B. jene, die, um auf Unmögliches zu kommen, auf Grund der Nichtursache schließt, oder jene, die im Vordersatze aus zwei Fragen eine macht, oder die aus dem Akzidenz schließt statt aus dem An sich, und die, ein Teil der vorigen, aus dem Konsequenz folgert; ferner die Widerlegung nicht auf Grund der Sache, sondern des Wortes; dann jene, die, statt zu gelten für die Kontradiktion schlechthin, in Hinsicht auf dasselbe, in bezug auf dasselbe und in derselben Weise, nur Gültigkeit hat für ein bestimmtes Einzelnes oder nicht in Hinsicht auf dasselbe, in bezug auf dasselbe usf.; endlich noch jene Widerlegung, die wider die Forderung: ohne petitio, das Prinzip beweisen läßt.

So hätten wir denn so viele Weisen wie für die Paralogismen. Mehr kann es nicht geben, und auf den genannten müssen sie alle beruhen.

Die sophistische Widerlegung (bei der man sich auf den Standpunkt des anderen stellt) ist keine Widerlegung schlechthin, und ebenso nicht der sophistische Schluß, sondern ad hominem (gegenüber der bestimmten Person). Tritt der Fall der Homonymie z. B. nicht mit dem Anspruch auf, daß das betreffende Wort nur einerlei Bedeutung hat, und der der Amphibolie nicht mit dem Anspruch, daß nur dieser Sinn gemeint ist,

usw., so kommen weder Widerlegungen noch Schlüsse, weder schlechthin, noch für den Gefragten, zustande. Soll aber der fragliche Anspruch gelten, so erhalten wir Schlüsse und Widerlegungen für den Gefragten, nicht schlechthin, weil sie nicht auf wirklicher Einheit der Bedeutung, sondern nur auf deren Scheine und für den Gegner beruhen.

Neuntes Kapitel.

Von wie vielen Gesichtspunkten man einen Gegner widerlegen kann, das darf man nicht ermitteln wollen, außer man müßte in allen Wissenschaften zu Hause sein, die es geben mag. Dieses kann nicht die Aufgabe einer besonderen Kunst oder Wissenschaft sein. Die Wissenschaften, und dann offenbar auch die Beweisführungen, sind ja sozusagen der Zahl nach unbegrenzt. Es gibt aber auch wahre Widerlegungen. Denn alles, wofür es einen Beweis gibt, dafür gibt es auch gegenüber dem, der das Gegenteil der Wahrheit behauptet, eine Widerlegung. Wenn er z. B. behauptete, die Diagonale sei mit der Seite kommensurabel, so widerlegte man ihn durch den Nachweis ihrer Inkommensurabilität. So müßte man denn in allem ein Wissender sein. Denn das eine Mal werden die Widerlegungen auf den Grund- und Folgesätzen der Geometrie, ein anderes Mal auf denen der Medizin und wieder ein anderes Mal auf denen der anderen Wissenschaften fußen.

Nun haben aber doch gleicherweise auch die falschen Widerlegungen ein Gebiet ohne Grenzen. In jeder Kunst und Wissenschaft gibt es falsche Schlüsse, in der Geometrie den geometrischen, in der Medizin den medizinischen Fehlschluß, wo ich mit dem Ausdruck Schluß in einer Kunst einen Schluß meine, der auf Grund ihrer Prinzipien gezogen wird.

So sieht man denn, daß man nicht für alle Widerlegungen, sondern nur für die in der Dialektik die Gesichtspunkte oder Fundorte ermitteln muß. Sie sind

es ja, die jeder Kunst und jedem Vermögen[24]) gemeinsam zukommen. Und die Widerlegung in der Einzelwissenschaft hat der Fachmann zu untersuchen und darauf anzusehen, ob sie bloß eine Widerlegung scheint, ohne es zu sein, und wenn sie eine Widerlegung ist, warum sie es ist; dagegen haben es mit den Widerlegungen, die aus den gemeinsamen, unter keine einzelne Kunst fallenden Gesichtspunkten gewonnen werden, die Dialektiker zu tun. Denn wenn wir von den wahrscheinlichen Schlüssen auf einem Gebiet wissen woraus sie folgen, wissen wir es auch von den Widerlegungen. Denn die Widerlegung ist der Schluß auf das Gegenteil, so daß also einer oder zwei Schlüsse auf das Gegenteil eine Widerlegung sind. Wir wissen mithin, auf wie viele Fundorte alle derartigen Widerlegungen zurückgehen. Wissen wir aber das, so wissen wir auch die Lösungen. Die Einwendungen sind es. Wir wissen aber auch die Ableitung der scheinbaren Widerlegungen, scheinbar nicht für jeden, sondern für solche, wie wir sie voraussetzen. Denn der Gesichtspunkte, aus denen der erste Beste einen Schein gewinnt, mag man unzählige finden. 170b

Man sieht also, der Dialektiker muß es sein, der zu ermitteln weiß, von wie vielen Gesichtspunkten durch Sätze allgemeiner Natur eine wirkliche oder scheinbare, eine dialektische oder scheinbar dialektische oder peirastische Widerlegung gewonnen wird.

Zehntes Kapitel.

Es ist kein Unterschied der Begründungen, den man wohl aufstellt, als beruhten sie teils auf dem Worte, teils auf dem Sinn. Ist es doch ungereimt zu denken, daß die einen von den anderen verschieden und nicht vielmehr dieselben seien.

Denn was heißt nicht auf Grund des Sinnes disputieren anders, als das Wort, wenn man sich gefragt

denkt, nicht auf dasselbe anwenden wie der Gefragte, als er sein Zugeständnis machte? Das heißt aber eben auf Grund des Wortes disputieren. Dagegen heißt auf Grund des Sinnes disputieren, das Wort im Sinne des gemachten Zugeständnisses nehmen. Wenn ja doch in einem Falle, wo das Wort mehrere Bedeutungen hat, beide, Fragender wie Gefragter, meinten es habe nur eine, wie etwa Seiendes und Eines vieles bedeutet, aber sowohl der Antwortende wie der Fragende, Zeno, meinten, es sei eins, und bewiesen werden soll, daß alles eins ist — es wäre dann dieser Beweis auf Grund des Wortes geführt oder des Sinnes, den der Gefragte mit dem Wort verbindet. Wenn jemand aber freilich dafür hält, daß Seiendes und Eines vieles bedeutet, so ist es offenbar kein Beweis auf Grund des Sinnes.

Denn erstens ist jenes „auf Grund des Wortes" und „auf Grund des Sinnes" nur bei denjenigen Begründungen an der Stelle, wo mehrere Bedeutungen in Frage kommen, dann wieder bei jeder beliebigen. Denn daß ein Schluß auf Grund des Sinnes geschieht, liegt nicht an der Begründung, sondern daran, daß sich der Antwortende zu dem Zugestandenen in einer bestimmten Weise verhält.

Sodann können alle Schlüsse solche auf Grund des Wortes sein. Denn das heißt für die andere Seite so viel, als nicht auf Grund des Sinnes sein. Denn wenn sie es nicht sein können, muß es noch andere Schlüsse geben, die weder auf Grund des Wortes noch des Sinnes gezogen werden. Jene aber sprechen von allen und lassen sie insgesamt entweder auf Grund des Wortes oder des Sinnes zustande kommen, andere aber soll es nicht geben. Von der Gesamtheit der Schlüsse auf Grund der Vieldeutigkeit sind aber freilich die Schlüsse auf Grund des Wortes ein Teil. Denn es ist zwar schon eine Ungelenkigkeit im Ausdruck, zu sagen, daß alle Schlüsse auf Grund der Diktion auf Grund des Wortes geschehen, aber es gibt immerhin falsche Schlüsse, die nicht darauf beruhen, daß sich der Antwortende zu ihnen in bestimmter Weise verhält, sondern darauf,

daß die Begründung selbst eine mehrdeutige Frage enthält.

Auch ist es überhaupt ungeschickt, von der Widerlegung statt zuvor vom Schluß zu sprechen. Die Widerlegung ist doch ein Schluß, und so muß man vom Schluß auch früher als von der falschen Widerlegung sprechen. Denn eine solche Widerlegung ist ein Scheinschluß auf das Gegenteil. Darum kommen die Scheinwiderlegungen entweder von einem Fehler im Schluß oder im Gegensatz — ein solcher muß ja dabei sein — oder in beiden. Bei dem Scheinschluß, daß der Schweigende redet, liegt der Fehler im Gegensatz, nicht im Schluß; da, wo einer gibt was er nicht hat, in beiden; wenn endlich die Dichtung Homers eine Figur sein soll, weil sie ein Zyklus, ein Kreis ist, liegt der Fehler im Schluß. Ein wahrer Schluß ist ein solcher, der in keinem von beiden fehlt. 171a

Um aber wieder zur Sache zu kommen, sind denn die mathematischen Schlüsse solche auf Grund des Sinnes oder nicht? Und wenn jemand glaubt, daß Dreieck vieles heißt, und es nicht als die Figur hat gelten lassen, bei der folgte, daß es eine Winkelsumme von zwei Rechten hat, ist das auf Grund des Sinnes disputiert, den er mit dem Wort Dreieck verbindet, oder nicht[24a])?

Ferner. Wenn ein Wort vieles heißt, der Betreffende es aber nicht merkt und nicht meint, wie hätte man da keine Erörterung auf Grund des Sinnes? Oder, wie sollte man fragen, außer so, daß man die Wahl ließe, frage man nun, ob es möglich ist, *σιγῶντα λέγειν* (schweigend zu reden = Schweigendes, Totes zu nennen) oder nicht, oder ob es in einer Weise möglich ist, in anderer nicht. Gäbe man es nun in keiner Weise zu und der andere disputierte doch, wäre das nicht auf Grund des Sinnes disputiert? Und doch möchten wir hier einen Schluß vor uns haben, der auf Grund des Wortes gezogen ist.

Es gibt mithin keine eigene Gattung von Schlüssen, die nur auf Grund des Sinnes gezogen würden, aber

wohl fußen manche nur auf dem Worte. Aber solcher Art sind nicht alle Widerlegungen, ich denke nicht an die wirklichen, aber auch nicht alle bloß scheinbaren. Denn es gibt manche Scheinwiderlegungen, die nicht auf der Diktion fußen, wie die auf Grund des Akzidenz und andere mehr.

Wenn man aber verlangt, daß man unterscheide und etwa sage: ich meine es aber mit dem „schweigend reden" einmal so und dann so, so ist das ja doch erstens ein ungereimtes Verlangen — denn das Gefragte scheint manchmal nicht vieldeutig zu sein, und man kann doch nicht unterscheiden wo man an keinen Unterschied glaubt —. Und was wäre das zweitens anders als Lehren? Man würde ja die maßgebende Bedeutung eines Satzes erklären, ohne daß der andere untersucht hat oder weiß oder meint, daß er noch eine andere Bedeutung hat. Und endlich, warum sollte das nicht auch da geschehen müssen, wo keinerlei Zweideutigkeit vorhanden ist? Man nehme die Frage: Sind in vier die Einheiten den Zweiheiten gleich? Die Zweiheiten sind aber in vier bald so, bald so enthalten, je nachdem man es nimmt. Oder: Ist die Wissenschaft der Gegensätze eine oder nicht? Gegensätze sind aber das Erkennbare und das Unerkennbare[24b]).

171 b So verkennt denn diese Forderung, daß Lehren etwas anderes ist als Disputieren, und daß der Lehrende nicht zu fragen, sondern selbst zu erklären, der Disputierende aber zu fragen hat.

Elftes Kapitel.

Es ist auch nicht Sache des Beweisenden, den Anderen aufzufordern, daß er einen Satz bejahen oder verneinen möge, sondern des Prüfenden. Denn die Peirastik (Prüfungskunst) ist eine Art der Dialektik und hat es nicht auf den Wissenden abgesehen, sondern auf den Unwissenden, der sich aber den Schein des Wissens gibt.

Wer nun die allgemeinen Gründe sachgemäß ins Auge faßt, ist ein Dialektiker, wer es bloß scheinbar tut, ein Sophistiker.

Und ein eristischer und sophistischer Schluß ist einmal der Scheinschluß da, wo die Dialektik peirastisch verfährt, auch wenn der Schlußsatz wahr ist; denn er täuscht in bezug auf das Warum; sodann sind es die Fehlschlüsse, die nicht der Methode des jeweiligen Gegenstandes entsprechen, aber gleichwohl kunstgerecht scheinen.

Denn die falsch gezeichneten Figuren sind nicht eristisch — bleiben doch die auf ihnen fußenden Paralogismen innerhalb der geometrischen Wissenschaft —, sind es nicht, auch dann, wenn sie etwas Wahres beweisen sollen, wie die Figur des Hippokrates oder die Quadratur mittelst der Möndchen[25]). Wohl aber ist der Schluß, mit dem Bryson den Kreis aufs Quadrat bringen will, selbst falls er sich so darauf bringen läßt, dennoch, weil er nicht aus geometrischen Prinzipien gezogen ist, ein sophistischer Schluß[26]).

So ist denn einmal der bloße Scheinschluß bezüglich dieser Dinge ein eristischer Schluß, und dann ist auch der Schluß, der bloß zum Schein der Sache gemäß gezogen wird, wenn schon ein Schluß, ein eristischer Schluß. Denn er entspricht der Sache nur zum Schein, trügt also und ist unredlich. Denn wie die Unredlichkeit im Wettkampf eine bestimmte Art darstellt und es eine unredliche Kampfesweise gibt, so ist die Eristik eine unredliche Kampfesweise im Wortstreit. Wie man dort, weil man unter allen Umständen siegen will, nach jeglichem Mittel greift, also auch hier in der Eristik.

Und die nun des Sieges selbst wegen so verfahren, scheinen streitbare und streitliebende, die es aber wegen des Ansehens tun, das zum Gewinn führt, scheinen sophistische Leute zu sein. Denn die Sophistik ist, wie wir schon gesagt haben, eine Art Gewerbe auf Grund scheinbarer Weisheit, und deshalb legen sie es auf scheinbare Beweise an.

Und Streitliebende und Sophisten haben dieselben Beweise, aber nicht mit denselben Absichten.

Und derselbe Beweis wird sophistisch und eristisch sein, aber nicht in derselben Hinsicht, sondern eristisch, sofern er auf scheinbaren Sieg, sophistisch, sofern er auf scheinbare Weisheit angelegt ist. Denn es ist auch die Sophistik eine Weisheit, die so scheint, aber es nicht ist.

Der Eristiker verhält sich aber gewissermaßen zu den Dialektikern wie der Pseudograph (Zeichner falscher Figuren) zu dem Geometriker. Denn wenn der Pseudograph den Geometriker mit falschen Schlüssen hintergeht[27]), bedient er sich derselben Prinzipien, die die Dialektik verwendet. Aber der Eine ist kein Eristiker, weil er mit seinen Figuren auf Grund geometri-
172a scher Prinzipien und Folgerungen operiert; der sich aber unter die Dialektik gestellt hat, wird im übrigen offenbar ein Eristiker sein. Z. B. die Quadratur mittelst der Menisken (kleinen Monde) ist nicht eristisch, aber die Brysonsche ist es. Und im ersten Falle läßt sich das Verfahren nur in der Geometrie verwenden, weil es auf Prinzipien fußt, die dieser Wissenschaft eigentümlich sind, im anderen Falle aber ist es auf die Menge berechnet, die nicht weiß, was jeweilig möglich und unmöglich ist; denn für sie mag es passen. Ebenso ist auch die Weise eristisch, wie Antiphon[28]) die Quadratur finden wollte. Oder wenn einer, gestützt auf den Beweis des Zeno[29]), bestritte, daß es sich empfiehlt, nach dem Essen Bewegung zu machen, so wäre es kein medizinischer Beweis, weil er bloß auf allgemeinen Gründen beruhte.

Wenn sich nun der Eristiker zum Dialektiker ganz so verhielte, wie der Pseudograph zum Geometriker, gäbe es in diesen (den geometrischen) Dingen keine Eristik. Nun hat es aber der Dialektiker mit keiner bestimmten Gattung zu tun, noch beweist er was, noch ist er (wie der Metaphysiker) der Mann des allgemeinen Wissens. Es gehört ja nicht alles zu einer bestimmten einzelnen Gattung, und gehörte es auch dazu,

so könnten doch die Dinge unmöglich unter denselben Prinzipien stehen. Demnach verfährt keine von den Künsten, die irgendein Wesen beweisen (für eine bestimmte Gattung Beweise führen), erotetisch (fragend). Man darf ja nicht von zwei Stücken zugestehen was man will. Denn die Folgerung läßt sich nicht gleichmäßig aus beiden ableiten. Dagegen verfährt die Dialektik erotetisch. Wenn sie bewiese, würde sie, wenn auch nicht bei allen, so doch bei den obersten Grundsätzen und den eigentümlichen Prinzipien, nicht fragen. Denn wenn der Gegner sie nicht zugäbe, hätte man keine Handhabe mehr, um seinen Einwand zu beantworten.

Die Dialektik verfährt aber auch peirastisch (versuchend, prüfend). Die Peirastik ist keine Disziplin nach Art der Geometrie: auch der Nichtfachmann kann sie innehaben. Auch wer von der Sache selbst nichts versteht, kann den Nichtwissenden auf die Probe stellen, da dieser ja auch seine Zugeständnisse nicht vermöge seines Wissens und auf Grund fachwissenschaftlicher Sätze, sondern auf Grund von lauter Folgerungen macht, mit denen man bekannt sein kann, ohne etwas von der betreffenden Wissenschaft zu verstehen, aber nicht unbekannt, ohne ihrer unkundig zu sein.

Hieraus erhellt, daß die Peirastik als Wissenschaft auf keine bestimmte Gattung beschränkt ist, sondern ihr Feld überall hat. Es machen ja auch alle Wissenschaften von bestimmten Gemeinplätzen Gebrauch, und darum bedienen sich auch in gewisser Weise alle Laien der Dialektik und Peirastik. Alle wollen über die, die etwas zu verstehen vorgeben, ein Urteil gewinnen, und dazu hilft ihnen das Allgemeine, das sie immerhin kennen, mögen sie auch das Eigentümliche der Sache noch so wenig berühren. So ist denn das Widerlegen jedermanns Sache und hat jeder ohne Kunst teil an demjenigen, was mit Kunst die Dialektik ist und den, der mit syllogistischer Kunst prüft und versucht, zum Dialektiker macht.

Da es nun vieles von der Art und in Hinsicht auf

alles Mögliche gibt, was aber keine besondere Natur oder Gattung darstellt, sondern den Negationen gleicht, und da hinwieder anderes nicht diesen (allgemeinen), sondern seinen eigentümlichen Charakter hat, so läßt sich eben auf Grund dieser (Allgemeinheiten) alles der
172b Prüfung unterwerfen und kann es eine entsprechende Kunst geben, die aber nicht so beschaffen ist, wie die beweisenden Wissenschaften. Eben deshalb verhält es sich mit dem Eristiker nicht ganz so wie mit dem Pseudographen: der Eristiker wird seine Paralogismen auf keine besondere Gattung von Prinzipien stützen, er wird sich in allen Gattungen bewegen.

Das wären denn die verschiedenen Weisen der sophistischen Widerlegungen. Man sieht leicht: dem Dialektiker kommt es zu, sie zu betrachten und auch selbst solche ausdenken zu können. Jst es doch die Lehre von den Sätzen, die diese ganze Betrachtung umfaßt.

Zwölftes Kapitel.

Die scheinbaren Widerlegungen (nach K. 3 das erste Ziel der Eristik) sind hiermit erledigt. Was aber den Nachweis einer von dem Gegner vorgetragenen falschen Behauptung und seine Verleitung zu unwahrscheinlichen, paradoxen Behauptungen betrifft — das war ja das zweite Absehen der Sophistik —, so stellt sich dieser Erfolg jawohl vor allem dann am vollkommensten ein, wenn man den Gegner auf eine gewisse (verstohlene) Weise auszuholen und zu fragen versteht. Fragen, ohne einen bestimmten Gegenstand ins Auge zu fassen, das heißt eben auf jenes Ziel Jagd machen. Wer planlos redet, wird eher fehlen, und es wird planlos reden wem nichts Bestimmtes zur Äußerung vorliegt. Auch wenn man vieles fragt, obschon der Gegenstand der Erörterung bestimmt ist, und den Gegner auffordert, seine Meinung zu sagen, schafft man sich eine gewisse Gelegenheit, ihn auf unglaubliche oder irrige Behauptungen zu bringen und ihn, wenn er auf etwas

mit ja oder nein antwortet, auf einen Standpunkt zu drängen, wo sich Gelegenheit zum Angriff bietet. Aber es ist nun weniger möglich, ihn mit solchen Mitteln zu chikanieren als sonst[30]: er wird fragen, was das mit dem anfangs aufgestellten Satz zu tun hat. Das wesentliche Mittel, um auf Falsches oder Unglaubliches zu kommen, ist, nicht gleich in bezug auf eine bestimmte These fragen, sondern sagen, man frage aus Lernbegierde: durch diese Untersuchung wird Raum zu einem Angriff gewonnen.

Um zu zeigen, daß der Gegner Falsches behauptet, ist der eigentümliche sophistische Ort der, die Disputation auf einen Punkt zu leiten, wo einem viele Gründe zur Verfügung stehen. Man kann das geschickt und ungeschickt anstellen, wie früher dargelegt worden ist, Top. II, 5.

Um hinwiederum paradoxe Behauptungen zu veranlassen, muß man sehen, aus welcher Schule der Gegner ist, und dann nach solchen Meinungen der Schule fragen, die der Menge paradox erscheinen. Denn in jeder Schule finden sich dergleichen. Das Wesentliche ist hier, daß man die Aufstellungen der jeweiligen Schulen in die Vordersätze bringt. Aber auch die entsprechende Lösung entspringt hier aus dem Nachweis, daß der angeführte Grund keine Paradoxie beweist, was der Streitende ja immer dartun will.

Ferner dient für dieses Ziel der Gegensatz der geheimen Wünsche und der offen ausgesprochenen Grundsätze. Die Wünsche stimmen ja oft nicht zu den Worten, sondern man hält die schönsten Reden und will doch nur was vorteilhaft erscheint. So sagt man, man müsse lieber rühmlich sterben als im Genusse leben, und lieber in Ehren arm als mit Schande reich sein 173a
wollen, aber man will das Gegenteil. Man muß nun den, der seinen Wünschen gemäß redet, zu seinen offen kundgegebenen Grundsätzen hinzuführen suchen, und den, der diesen gemäß redet, zu seinen heimlichen Wünschen. In beiden Fällen muß er dann unglaubwürdige Behauptungen aufstellen. Denn er muß Dinge vorbrin-

gen, die entweder seinen ausgesprochenen oder seinen unausgesprochenen Grundsätzen zuwiderlaufen.

Der gewöhnlichste Ort zur Veranlassung von paradoxen Behauptungen, gemäß dem auch Kallikles in der Darstellung des platonischen Gorgias redet, und dem auch alle Alten wirkliche Folgerichtigkeit zuschrieben, ist die Unterscheidung des Naturgemäßen und des Gesetzmäßigen. Man sagt, Natur und Gesetz stünden sich entgegen, und die Gerechtigkeit sei nach dem Gesetz schön und gut, nach der Natur aber sei sie es nicht. Man müsse nun dem, der nach der Natur rede, mit dem Gesetz entgegentreten, und dem, der nach dem Gesetze rede, die Natur vorhalten. Denn man könne auf beide Weisen paradoxe Behauptungen aufstellen. Hierbei war ihnen das Naturgemäße das Wahre und das Gesetzmäßige das, was die Menge meinte. Und so suchten sie offenbar ganz so wie die heutigen Sophisten den Antwortenden entweder zu widerlegen oder auf paradoxe Behauptungen zu bringen.

Manche Fragen bringen es mit sich, daß die Antwort in beiden Fällen unglaubwürdig ist. Z. B.: Muß man den Weisen oder seinem Vater folgen? Und: Muß man tun was nützlich, oder was gerecht ist? Oder: Muß man lieber Unrecht leiden als Unrecht tun? Man muß da den Gegner bald auf das hinführen, was der Meinung der Menge, bald auf das, was der Meinung der Weisen zuwiderläuft: auf das, was der Meinung der Menge zuwiderläuft, wenn er im Sinne der Gebildeten, auf das, was der Meinung der Gebildeten zuwiderläuft, wenn er im Sinne der Menge spricht. Sagen doch die Gebildeten, die ihre Meinung auf Begriffe stützen, der Glückliche sei notwendig gerecht, während die Menge nicht glauben kann, daß ein König nicht glücklich sein soll. Wenn man übrigens die Erörterung auf unglaubliche Behauptungen dieser Art hinausführt, so ist dies dasselbe, wie wenn man auf den Gegensatz des Naturgemäßen und des Gesetzmäßigen führt. Das Gesetz bestimmt ja die Meinung der Menge, während die Weisen der Natur und der Wahrheit gemäß sprechen.

Dreizehntes Kapitel.

Das wären also die Örter, aus denen man Paradoxien gewinnt. Was dann die Verleitung des Gegners zu leerem Geschwätz angeht, so haben wir bereits (im 3. K.) angegeben, was wir unter solchem Geschwätz verstehen. Alle darauf abzielenden Begründungen richten sich nach folgendem Muster: Es trägt nichts aus, ob man das Wort oder den Begriff setzt. Nun ist aber das Doppelte und das Doppelte der Hälfte dasselbe. Ist es mithin das Doppelte der Hälfte, so muß es das Doppelte der Hälfte der Hälfte sein. Und wenn man noch einmal statt des Doppelten das Doppelte der Hälfte setzt, so wird es dreimal heißen: das Doppelte der Hälfte der Hälfte der Hälfte. Und: Geht das Gelüste auf Lust? Es ist aber Verlangen der Lust. Mithin ist das Gelüste Verlangen der Lust der Lust.

Alle Begründungen dieser Art liegen einmal im Be- 173b
reich der Relativa, so viele ihrer nicht bloß ihrer Gattung nach, sondern auch an sich als Relativa gedacht und auf ein und dasselbe bezogen werden. So ist das Verlangen Verlangen nach etwas und das Gelüste Gelüste nach etwas, und das Doppelte ist Doppeltes von etwas, nämlich Doppeltes vom Halben[31]). Sodann finden sie sich bei allem, was nicht eigentlich ein Relativum ist, sondern einen Habitus, eine Eigenschaft und dergleichen ausdrückt, und bei dem die Substanz, von der es prädiziert wird, in seinem Begriff mit ausgedrückt wird. Z. B.: Das Ungerade ist eine Zahl, die eine Mitte hat. Nun gibt es aber eine ungerade Zahl. Folglich gibt es eine Zahl, die eine eine Mitte habende Zahl ist. Und: Wenn die Stumpfnasigkeit Hohlheit der Nase ist, es aber eine stumpfnasige Nase gibt, gibt es folgerichtig eine Nase, die eine hohle Nase ist[32]). Zuweilen scheinen diese Begründungen die Tautologie aufzunötigen, ohne es doch zu tun, weil man nicht eigens fragt, ob das Doppelte für sich genommen etwas bedeutet oder nichts, und wenn ja, ob dasselbe (was der Fragende will) oder etwas anderes. Man beeilt sich

vielmehr, die Folgerung zu ziehen. Aber weil das Wort dasselbe ist, entsteht der Schein, als ob es auch dasselbe bedeutete.

Vierzehntes Kapitel.

Was ein Solözismus (Sprachfehler) ist, ist früher (im 3. K.) gesagt worden. Es gibt hier drei Fälle. Man kann einen Solözismus machen (so daß er gleichzeitig als solcher erscheint), kann ihn bloß zu machen scheinen und kann ihn wirklich machen, ohne daß es doch so scheint, wie es z. B. geschieht, wenn, wie Protagoras sagt, Zorn (*μῆνις*) und Helm (*πήληξ*) männlich ist. Wer (mit Homer im Eingang der Ilias) vom Zorn sagt *οὐλομένην* (verderblich, weibliche Endung), begeht nach Protagoras einen Sprachfehler, ohne daß es doch den übrigen Menschen so scheint, und wer sagt *οὐλόμενον* (männliche Endung), scheint einen sprachlichen Fehler zu begehen, tut es aber (nach Protagoras) nicht. Es leuchtet also ein, daß man auch kunstgerecht auf Solözismen fahnden kann, und so müssen viele Begründungen, die ihr Vorhandensein nicht wirklich erschließen, dieses doch scheinbar tun, ähnlich wie bei den Widerlegungen.

Die Solözismen fußen so ziemlich sämtlich auf dem *τόδε* (dieses da), nämlich darauf, daß der Kasus weder Männliches noch Weibliches, sondern Sächliches anzeigt. Das „dieser" bezeichnet ein Männliches, das „diese" ein Weibliches, das „dieses" (das) aber will ein Sächliches bezeichnen, bezeichnet aber oft auch eins von jenen beiden, z. B.: Was (wer) ist das? (Antwort) Kalliope, Holz, Koriskus. Beim Männlichen und Weiblichen sind die Kasus sämtlich verschieden, beim Sächlichen sind sie es bald und bald auch nicht. Ist nun z. B. *τοῦτο* (dieses) gegeben, so zieht man oft eine Folgerung, als hieße es *τοῦτον* (diesen), und so nimmt man auch sonst einen Fall für den anderen.

Der Paralogismus aber kommt zustande, weil das *τοῦτο* (dieses) mehrere Kasus gemeinsam haben. Das-

selbe bedeutet bald *οὗτος* (dieser, im Nominativ), bald *τοῦτον* (diesen, im Akkusativ)[33]) und muß abwechselnd nach ist, dieser und nach sein, (im Griechischen) diesen bedeuten, z. B. Koriskus ist, Koriskus sein (*εἶναι Κορίσκον*). Ebenso ist es bei den weiblichen Substantiva und bei den Nomina, die sächliche Bedeutung, aber weibliche oder männliche Kasusendung haben. Denn die auf 174a
on mit kurzem o endigenden Wörter haben nur sächliche Flexion, wie *ξύλον* (Holz), *σχοινίον* (Seil), die anderen haben männliche oder weibliche Flexion, werden aber zum Teil auch von Sachen gebraucht. So hat z. B. *ἀσκός* (Schlauch) eine männliche, *κλίνη* (Bett) eine weibliche Endung. Daher wird auch bei solchen Wörtern das ist und das sein in der nämlichen Weise einen Unterschied machen.

Der Solözismus gleicht in gewisser Weise den Widerlegungen, die darauf beruhen, daß sie Nichtgleiches auf gleiche Weise bezeichnen. Wie bei diesen Widerlegungen hinsichtlich der Dinge, so kommen hier hinsichtlich der Namen Solözismen vor. Ist doch z. B. Mensch und Weiß sowohl Ding als Name[34]).

Man sieht also: die Aufgabe ist, den Solözismus aus den bezeichneten Kasusendungen zu erschließen.

Dies wären denn die Arten und Unterarten der agonistischen (sophistischen) Begründungen und die verschiedenen Weisen, wie sie zustande kommen.

Es ist aber, wie in der Dialektik, so auch hier in der Eristik, für den Zweck, den Anschlag auf den Gegner zu verbergen, von keinem geringen Belang, wenn man die Fragen in bestimmter Weise ordnet. Hiervon wollen wir denn jetzt, anschließend an das Vorgetragene, zuerst handeln[35]).

Fünfzehntes Kapitel.

Ein erstes Erfordernis zur Widerlegung eines Gegners ist die Länge der Rede. Es ist schwer, vieles gleichzeitig zu übersehen. Um die Erörterung auf diese

Länge zu bringen, muß man die früher (Topik VIII, 1) bezeichneten Hauptmittel anwenden. Ein zweites Erfordernis ist die Schnelligkeit. Wer langsamer nachkommt, kann weniger leicht voraussehen. Ein drittes ist Zorn und Streitlust. Die Aufgeregten können sich immer weniger gut decken. Hauptmittel, den Gegner zornig zu machen, sind, ihn merken lassen, daß man ihn in Schaden bringen will, und ganz skrupellos disputieren. Ein viertes ist der Wechsel in der Fragestellung, mag man nun die Gründe für denselben Satz häufen oder mit Gründen und Gegengründen abwechseln. Der Gegner kommt dann in die Lage, gleichzeitig entweder gegen mehrere oder gegen entgegengesetzte Gründe Deckung suchen zu müssen. Überhaupt ist alles, was früher (Top. a. a. O.) bezüglich des Versteckens ausgeführt worden ist, auch für die agonistischen Begründungen verwendbar. Man versteckt sich, um nicht gesehen zu werden, und will nicht gesehen werden, um zu täuschen.

Hat man es mit Gegnern zu tun, die alles bestreiten, wovon sie glauben, daß es zur Begründung dienen könne, so muß man vom Standpunkte der Verneinung fragen, als steuere man auf das Gegenteil des betreffenden Satzes hin, oder auch so, daß man seinen Standpunkt unentschieden läßt. Denn sie zeigen sich weniger schwierig, wenn nicht ersichtlich ist, was für ein Ergebnis man gewinnen will.

Und wenn die Gegner das Einzelne auf Teilfragen zugeben, muß man oft induktiv auf das Allgemeine kommen und darnach nicht fragen, sondern es als zugestanden behandeln. Denn sie meinen oft selbst, es zugestanden zu haben, und es kommt auch den Zuhörern so vor, weil sie an die Induktion denken und annehmen, daß die Fragen nach dem Einzelnen nicht vergebens gestellt sein werden.

Und bei Dingen, wo das Allgemeine keinen eigenen Namen hat, muß man für seinen Zweck die Ähnlichkeit verwenden. Denn die Ähnlichkeit verbirgt sich oft (so daß man sie auch fälschlich annimmt)[36]).

Und um einen Satz eingeräumt zu erhalten, muß man so fragen, daß man ihm sein Gegenteil an die 174b
Seite stellt, muß z. B., wenn man eingeräumt haben will, daß man seinem Vater in allem gehorchen soll, fragen, ob man seinen Eltern in allem gehorsam oder in allem ungehorsam sein soll, und wenn es sich um das vielmals und in vielem handelt, muß man fragen, ob die Pflicht des Gehorsams in vielen oder in wenigem zugestanden werden muß[37]). Denn da muß es, da es schon notwendig ist, auch noch einen verstärkten Schein gewinnen. Denn wenn man Entgegengesetztes nahe beieinander bringt, kommt es den Leuten größer und groß (relativ und absolut groß), schlechter und besser vor.

Oft erzielt der Fragende auch einen starken Schein, als wäre der Gegner widerlegt, indem er einen echt sophistischen Trug anwendet und ohne irgend etwas rechtmäßig erschlossen zu haben, aus der letzten Folgerung keine Frage macht, sondern als hätte er einen Beweis geliefert, seinen Schluß zieht und sagt: Mithin ist das und das nicht.

Sophistisch ist es auch, wenn ein Paradoxon behauptet wird, zur Meinungsabgabe aufzufordern, wenn noch früher etwas von Anfang an Glaubhaftes behauptet wird, und die Fragestellung über die betreffenden Sätze so zu gestalten: Glaubst du es oder nicht? Hier muß, wenn die Frage die Voraussetzungen des Schlußsatzes betrifft, eine Widerlegung oder ein Paradoxon herauskommen: eine Widerlegung, wenn der Gegner das Gefragte zugibt, ein Paradoxon, wenn er es nicht zugibt, und sagt, daß er es auch nicht glaube, und etwas einer Widerlegung Ähnliches, wenn er es nicht zugibt, aber bekennt, daß er es glaube.

Ferner muß man, wie bei den rhetorischen Ausführungen[38]), so auch bei den sophistischen Widerlegungen auf alles das ein Augenmerk haben, was entweder mit den eigenen Aufstellungen des Gegners in Widerspruch steht, oder mit der Auffassung derer, die mit ihren Worten und Taten eingestandenermaßen auf dem

rechten Wege sind oder dafür gelten oder ihnen zu vergleichen sind, möge man sich nun auf die meisten von ihnen oder auf sie alle berufen können.

Und wie die Antwortenden (Defendenten) oft, wenn sie widerlegt werden, in dem Punkte, der ihnen die Widerlegung bringen muß, eine Unterscheidung machen, so müssen auch wohl die Fragenden gegen Einwürfe dieses Mittel ergreifen und müssen, wenn die eine Auffassung sie widerlegt, die andere nicht, erklären, sie hätten die Sache im letzteren Sinne gemeint, wie Kleophon[39]) im Mandrobulus tut.

Man muß auch von der Erörterung abspringen und so die noch ausstehenden Begründungen abschneiden, und der Antwortende seinerseits muß, wenn er es voraussieht, im voraus darauf hinweisen und es beanstanden.

Mitunter muß man sich auch an etwas anderem als der aufgestellten Behauptung versuchen und es anfechten, wenn man dem Satze des Defendenten nichts anhaben kann, wie es Lykophron tut, als man ihm die Aufgabe stellte, die Leier zu verherrlichen[40]).

Denen gegenüber, die den Angriff gegen einen klar ausgesprochenen Satz gerichtet wissen wollen, muß man, da dieser Angriff eine Rechtfertigung fordert, viele Angaben aber besser gegen den allgemeinen Ertrag der Gegenschlüsse, die Widerlegung, schützen helfen — man muß da, sagen wir, nur allgemein vom Widerspruch reden, daß man bestreite was der andere sagt, sage was er bestreitet, aber nicht etwa sagen, man wolle zeigen, daß die Wissenschaft der Gegensätze die nämliche oder nicht die nämliche ist[41]).

Man darf endlich nicht nach der Konklusion wie nach einer Prämisse fragen; vieles darf man nicht einmal fragen, sondern muß es als zugestanden behandeln.

Sechzehntes Kapitel.

175a So wäre denn erklärt, woher man in den agonistischen Diatriben (sophistischen Disputationen) die Fra-

gen nehmen und wie man sie stellen muß. Hiernach müssen wir von der Antwort handeln, und darlegen, wie und für was man die Lösung finden muß und wozu solche Begründungen nützlich sind.

Nützlich sind sie einmal für die Philosophie aus zwei Gründen. Erstens geben sie, weil sie meistens auf der Diktion fußen, eine größere Fertigkeit in der Beurteilung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes und helfen besser verstehen, was in gleichem und was in verschiedenem Sinne gilt bei Dingen und bei Worten[42]).

Zweitens sind sie es für die eigene Forschung. Wer von anderen leicht, ohne es zu merken, mit Paralogismen hintergangen wird, läuft Gefahr, Gleiches des öfteren auch von sich selbst zu erleiden.

Drittens endlich dient es auch dem Ansehen, wenn man in allem geübt und in keinem Dinge unerfahren erscheint. An Disputationen teilnehmen und sie doch tadeln, ohne daß man etwas Greifbares über ihren Unwert zu sagen weiß, bringt in den Verdacht, daß man nicht um der Wahrheit willen, sondern aus Unerfahrenheit Anstände macht.

Wie man aber solchen Begründungen beim Antworten begegnen muß, ist klar, wenn wir anders vorhin die Quellen der Paralogismen zutreffend angegeben und die beim Fragen üblichen Schliche zur Übervorteilung des Gegners sattsam unterschieden haben.

Es ist aber nicht dasselbe, einerseits eine Begründung hernehmen und ihr Gebrechen sehen und aufklären, anderseits derselben Begründung auf eine Frage schnell begegnen können. Was wir wissen, wissen wir dennoch oft nicht, wenn es eine andere Stelle erhält. Wie ferner das Schneller und Langsamer bei anderen Dingen von dem höheren Grade der Übung abhängt, ist es auch hier mit den Begründungen, und so werden wir, wenn wir etwas zwar wissen, aber nicht acht geben, oft den rechten Moment versäumen. Es geht hier wohl auch wie bei den geometrischen Figuren: auch da finden wir manchmal die Analyse und kommen darauf mit

der Synthese nicht zurecht. So wissen wir auch bei den Widerlegungen oft, worauf der Zusammenhang des Beweises beruht, sind aber in Verlegenheit, wie wir den Beweis auflösen (entkräften) sollen.

Siebenzehntes Kapitel.

Zuerst gelte denn die Regel, daß, wie man unserer Vorschrift gemäß zuweilen lieber einen wahrscheinlichen als einen wahren Schluß ziehen soll, so auch zuweilen eine wahrscheinliche Lösung mehr als eine wahre sich empfiehlt. Man muß ja überhaupt die Eristiker (Sophisten) nicht wie Leute bekämpfen, die wirklich widerlegen, sondern wie Leute, die es nur zum Schein tun; wir bestreiten es ja, daß sie Schlüsse ziehen, und so muß die Richtigstellung dafür sorgen, daß sie es auch nicht zu tun scheinen.

Da nämlich die (wahre) Widerlegung eine von bestimmten Vordersätzen ausgehende, nicht homonyme Kontradiktion ist, so kann bei ihr keinerlei Unterscheidung in bezug auf Amphibolie und Homonymie von nöten sein. Denn wo diese beiden vorliegen, kommt kein Syllogismus zustande. Vielmehr ist kein anderer Grund, weshalb es noch einer Unterscheidung bedarf, als weil die Konklusion den Schein einer Widerlegung annimmt. Man muß also nicht vor der Widerlegung, sondern vor ihrem Schein auf der Hut sein, da jene Art der Fragestellung, die Amphibolien, Homonymien
175b und andere dergleichen unehrliche Mittel anwendet, die wahre Widerlegung nicht zutage treten läßt und es ungewiß macht, wer widerlegt ist und wer es nicht ist. Denn da der andere, wenn man seine Deduktion zu Ende geführt hat, mag er auch entschieden an dasselbe gedacht haben, immerhin sagen kann, er habe nicht bestritten was man behaupte, sondern homonymisch bei anderem Sinn dasselbe Wort gebraucht, so ist es ungewiß, ob er widerlegt ist. Denn ungewiß ist, ob er jetzt die Wahrheit sagt. Hätte er aber mit Unter-

scheidung des Homonymen und Amphibolischen gefragt, so wäre die Widerlegung nicht ungewiß, und es träte ein was die Eristiker jetzt seltener, sonst öfter hören wollten, daß der Gefragte entweder mit ja oder nein antwortet. Jetzt aber, wo die, die das Problem stellen, nicht richtig fragen, muß der Gefragte zur Antwort einen Zusatz machen: er muß den Mangel des betreffenden Satzes berichtigen, da der Antwortende nur ja oder nein sagen darf, wenn die gehörige Unterscheidung vorangegangen ist.

Hielte man aber eine auf Homonymie (oder bloßer Namensgleichheit) fußende Begründung für eine Widerlegung, so könnte der Antwortende, sozusagen der Widerlegung unmöglich entgehen. Denn er müßte bei handgreiflichen Dingen das Wort bestreiten, das er behauptet, und das Wort behaupten, das er bestritten hat.

Denn die Auskunft, zu der hier manche greifen, führt zu nichts. Sie sagen nicht: Koriskus ist gebildet und ungebildet, sondern: dieser Koriskus ist gebildet, und dieser Koriskus ist ungebildet. Denn es wird dasselbe sein, wenn man sagt: Koriskus und wenn man sagt: dieser Koriskus ist ungebildet oder gebildet; es wird eben gleichzeitig etwas bejaht und verneint. Aber vielleicht bedeutet es (dieser Koriskus und dieser Koriskus) nicht dasselbe. Denn das tut vielleicht auch dort der (einfache) Name nicht. Und so muß ein bestimmter Unterschied bestehen. Wenn man aber dem einen die einfache Bezeichnung Koriskus gibt und bei dem anderen hinzusetzt ein gewisser oder dieser, so wäre das ungereimt. Denn beides kommt einem nicht mehr als dem anderen zu, und es trägt nichts aus, von wem man es sagt.

Da es nun aber ungewiß bleibt, ob einer, der die Amphibolie durch keine Unterscheidung aufgedeckt hat, widerlegt ist oder nicht, und da bei den Disputationen die Unterscheidung oft eine Stelle findet, so ist es offenbar gefehlt, wenn man eine Prämisse, statt nur mit Unterscheidung, schlechthin zugibt, und es muß dann, wenn nicht der Defendent selbst, so doch seine Begrün-

dung widerlegt erscheinen. Man wird freilich oft, wenn man vor einer Amphibolie steht, wegen der Menge derer, die solche zweideutige Sätze aufstellen, Bedenken tragen, sich der Unterscheidung zu bedienen, weil man sich nicht dem Schein aussetzen will, als mache man überall Schwierigkeiten. Dann muß man aber oft da, wo man sich einer zweideutigen Begründung nicht versehen hat, erfahren, daß man vor ein Paradoxon gestellt ist. Man soll also wo die Unterscheidung erlaubt ist, wie gesagt, sie unbedenklich anwenden.

Gäbe es aber den Fall nicht, daß aus zwei Fragen eine gemacht wird, so gäbe es auch keinen Paralogismus auf Grund der Homonymie und Amphibolie, son-
176a dern nur eine Widerlegung oder keine. Denn was ist für ein Unterschied zwischen der Frage, ob Kallikles und Themistokles gebildet sind, und dem Falle, wo beide, obschon verschiedene Personen, einen Namen hätten? Denn wenn er (der Name) mehr als Eins bezeichnet, hat man auch mehr als Eins gefragt. Wenn es also nicht recht ist, zu verlangen, daß man auf zwei Fragen einfachhin eine Antwort erhalte, so gehört es sich offenbar nicht, auf irgendein Homonymes einfachhin zu antworten, auch dann nicht, wie einige wollen, wenn das Doppeldeutige in jedem Sinne wahr ist. Das wäre ja ganz dasselbe, wie wenn man fragte: Sind Koriskus und Kallias zu Hause oder nicht, mögen sie nun beide da sein oder nicht. Denn in beiden Fällen sind der Sätze mehr. Ist doch darum, weil es wahr ist, es zu sagen (daß sie zu Hause sind), die Frage nicht eine. Es kann wahr sein, wenn man auf tausend andere Fragen, die einem gestellt werden, durchaus ja oder nein sagt. Und doch darf man auf sie nicht mit einer Antwort antworten. Denn dadurch wird das Disputieren unmöglich gemacht. Das ist nun aber das gleiche, wie wenn das, was verschieden ist, denselben Namen bekommen hat. Wenn es also nicht zulässig ist, auf zwei Fragen eine Antwort zu geben, so darf man offenbar auch auf doppelsinnige Fragen nicht ja oder nein sagen. Wer es tut, hat nicht geantwortet, sondern

nur gesprochen. Trotzdem hält man es bei den Disputationen gewissermaßen für eine Antwort, weil man den Fehler nicht bemerkt, der hier vorkommt.

Wie gesagt nun, wie es Widerlegungen gibt, die keine sind und doch so scheinen, ebenso werden auch manche Lösungen einen Schein für sich haben, ohne wirkliche Lösungen zu sein; und von ihnen sagen wir denn, daß man sie bei den agonistischen Begründungen und der Entgegnung auf Doppelsinniges bisweilen eher als die wahren Lösungen vortragen soll.

Man muß aber bei dem, was wahrscheinlich ist, antworten: Dem mag meinetwegen so sein. Man hat so am wenigsten eine falsche Widerlegung zu befahren.

Wird man genötigt, etwas Paradoxes zu sagen, so muß man da ganz besonders zu seiner Antwort den Zusatz machen: Es scheint so. So kommt weder eine Widerlegung noch ein Paradoxon heraus.

Da es ferner klar ist, wie man eine petitio principii begeht, und alle eine solche vorhanden glauben, wenn was man zugestanden haben will, sich nahe mit der ursprünglichen These berührt, so muß man manches so umstoßen und nicht einräumen, als mache sich der Gegner einer petitio schuldig.

Und wenn er etwas fordert, was notwendig aus der These folgt, aber falsch oder unwahrscheinlich ist, muß man sagen, es sei dasselbe wie die These. Was notwendig aus ihr folgt, ist ja wohl ein Stück von ihr selbst.

Wenn ferner das Allgemeine nicht unter seinem Namen, sondern nach einer Ähnlichkeit erschlossen wird, muß man sagen, daß der andere es nicht so erschließt, wie es zugestanden war und er es aufgestellt hatte. Auch hierauf fußt manche Widerlegung.

Sind einem aber diese Wege vertreten, so muß man zu der Auskunft schreiten, der Beweis sei nicht gut geführt, und ihm begegnen gemäß der angegebenen Begriffsbestimmung (von Schluß und Gegenschluß). Bei den im eigentlichen Sinne gebrauchten Namen muß

man schlechthin oder mit Unterscheidung antworten. Wo aber bei den Sätzen noch an ein anderes gedacht werden kann, wo immer man z. B. nicht deutlich, son-
176b dern unvollständig fragt, ist für eine Widerlegung Raum. Z. B.: Ist was zu Athen gehört, Eigentum Athens? Ja. Ebenso ist es aber auch mit dem Eigentum in anderen Fällen. Nun gehört aber der Mensch zu den Sinnenwesen? Ja. Mithin ist der Mensch Eigentum der Sinnenwesen. Denn wir lassen den Menschen zu den Sinnenwesen gehören, weil er ein Sinnenwesen ist, und den Lysander zu den Lakonen, weil er ein Lakone ist. Man sieht also, daß man da, wo der Satz nicht deutlich ist, nicht schlechthin zustimmen darf.

Wo von zwei Sätzen, wenn der eine gilt, notwendig auch der andere, wenn aber dieser, nicht auch notwendig jener gilt, muß man auf eine Frage eher das Minus zugeben. Es ist dann schwerer, a pluribus zu schließen[43]).

Wenn der Gegner einen Beweis darauf gründen will, daß das eine von zwei Dingen ein Gegenteil hat, das andere nicht, so muß man, wenn der Grund wahr ist, behaupten, es gebe ein Gegenteil des anderen, aber keinen Namen dafür[44]).

Da die Menge bei manchen Meinungen, die sie hat, den, der sie nicht zugibt, des Irrtums zeiht, während sie es bei anderen Meinungen nicht tut, z. B. bei allem nicht, worüber die Ansichten auseinandergehen — denn ob die Tierseele korruptibel ist oder nicht, gilt den meisten für unentschieden —, so wird man, wenn man nicht weiß, wie sie es mit dem fraglichen Satz zu halten pflegt, ob er ihr eine Gnome ist — denn Gnomen nennt man sowohl die wahren Meinungen wie die allgemeinen Verneinungen —, oder ein notwendiger Satz nach Art des Satzes von der Inkommensurabilität der Diagonale, und auch wenn die Ansichten über die Wahrheit eines Satzes geteilt sind — man wird, sagen wir, in diesen Fällen am besten unvermerkt die Worte vertauschen. Man wird dann, weil man nicht weiß, auf welcher Seite die Wahrheit ist, keiner Sophisterei,

und weil die Meinungen geteilt sind, keines Irrtums verdächtig werden, und die Vertauschung der Ausdrücke wird den Erfolg haben, daß man nicht zu widerlegen ist.

Endlich muß man noch, wenn man eine Frage voraussieht, das Bedenken im voraus erheben und auseinandersetzen. So wird man dem Fragenden am ehesten den Weg vertreten.

Achtzehntes Kapitel.

Da die richtige Lösung in der Aufdeckung des falschen Schlusses und in dem Nachweise der Frage besteht, auf der die Falschheit beruht, und man von einem falschen Schlusse in doppeltem Sinne spricht — denn man hat entweder Falsches erschlossen oder keinen wirklichen, sondern nur einen scheinbaren Schluß gezogen —, so wird sowohl die eben erwähnte Lösung wie auch die eines scheinbaren Schlusses eine Richtigstellung sein, die erkennen läßt, auf welcher Frage der falsche Schein beruht.

Die Lösung der auf einem wirklichen Schlusse beruhenden Begründungen erfolgt demnach durch Verneinung (*ἀναιρεῖν*), die der scheinbaren durch Unterscheidung (*διαιρεῖν*).

Da aber wieder von den auf einem Schluß beruhenden Begründungen die einen einen wahren, die anderen einen falschen Schlußsatz haben[45]), so kann man die, deren Schlußsatz falsch ist, auf zweifache Weise lösen: durch Verneinung einer Frage und durch den Nachweis, daß es mit dem Schlußsatze sich nicht der Behauptung gemäß verhält. Die aber, deren Prämissen 177a
falsch sind, kann man nur lösen durch Verneinung einer Frage (Prämisse), da der Schlußsatz wahr ist.

Wenn wir daher eine Begründung auflösen wollen, müssen wir zuerst sehen, ob sie durch einen Schluß gewonnen ist oder nicht, sodann, ob der Schlußsatz wahr oder falsch ist, um die Lösung entweder durch Unterscheidung oder durch Verneinung zu bewirken,

und zwar durch Verneinung entweder auf die eine oder die andere der vorhin bezeichneten Weisen.

Es trägt aber sehr viel aus, ob man, wo es sich um die Lösung einer Begründung handelt, gefragt wird (sie beim Disputieren zur Hand haben soll) oder nicht. Vorhersehen ist schwer. Sehen, wenn man Zeit zum Überlegen hat, ist leicht[46]).

Neunzehntes Kapitel.

Von den auf Homonymie und Amphibolie beruhenden Widerlegungen haben die einen eine doppelsinnige Frage (Prämisse); die anderen einen vieldeutigen Schlußsatz. So ist da, wo der Schweigende reden soll, der Schlußsatz doppelsinnig; wo der Wissende zugleich nicht wissen soll, ist eine von den Fragen zweideutig[47]).

Und das Zweideutige ist bald in beiden Bedeutungen wahr, bald nicht, sondern nur in der einen, nicht in der anderen.

Wo nun die Vieldeutigkeit in dem Ende (Schlußsatze) liegt, wird keine Widerlegung erzielt, ohne den Widerspruch (seitens des Defendenten) miteingestellt zu haben, wie z. B. wo es sich um das Sehen des Blinden[48]) handelt. Ohne den Widerspruch war es keine Widerlegung. Wo sie aber in den Fragen liegt, braucht man (damit eine Widerlegung zustande kommt) die Zweideutigkeit nicht vorher verneint zu haben. Denn der Beweis hat nicht dieses Zweideutige zum Zweck, sondern beruht auf ihm als seinem Grunde.

Man muß also gleich anfangs auf Zweideutiges in Wort und Satz erwidern, daß es in einem Sinne so ist, im anderen nicht, wie, daß man in einer Art schweigend reden kann, in anderer nicht, und daß man was sein muß, so verstehen kann, daß man es tun, aber auch so, daß man es nicht tun muß. Denn von dem, was sein muß, spricht man mehrdeutig[49]).

Hat man aber die Zweideutigkeit anfangs übersehen, so muß man die Richtigstellung so vornehmen,

daß man am Schlusse zu der Frage einen Zusatz macht. Z. B.: Kann man schweigend reden? Nein, aber wenn man von diesem Schweigenden redet. Ebenso auch, wenn die Vieldeutigkeit in den Prämissen steckt. Man weiß also nicht was man weiß? Doch, aber nicht, wenn man es so weiß. Denn es ist nicht dasselbe, wenn man es überhaupt zugleich nicht weiß, und falls man es so weiß. Und überhaupt muß man zur Abwehr sagen, wenn auch der Gegner allgemein geschlossen hat, er habe nicht die behauptete Sache, sondern das Wort verneint, und also keine Widerlegung erbracht.

Zwanzigstes Kapitel.

Es ist auch klar, wie man die auf der Trennung und Verbindung beruhenden Schlüsse lösen muß: wenn die Rede, je nachdem man sie trennt oder verbindet, einen anderen Sinn hat, muß man das Gegenteil des Schlußsatzes behaupten.

Es beruhen aber auf Verbindung oder Trennung alle Begründungen nach Art der folgenden: Ist er damit, womit du ihn geschlagen werden sahst, geschlagen worden? Und hast du ihn damit gesehen, womit er geschlagen wurde? Diese Art hat zwar auch etwas von den amphibolischen Fragen an sich, beruht aber auf 177b
Verbindung. Denn was auf der Trennung beruht, ist nicht zweideutig, weil die Rede bei der Trennung nicht dieselbe wird, wenn anders auch ὄρος (Berg) und ὅρος (Grenze) keinen Fall von Doppelsinnigkeit darstellt[50]). Aber in der Schrift steht dasselbe Wort dafür, da man beides mit gleichen Buchstaben und gleich (mit derselben Folge der Buchstaben) schreibt, wo aber auch zur Unterscheidung Zeichen (der Aspiration und ihres Gegenteils) angebracht werden; dagegen beim Sprechen sind beide nicht dasselbe. So ist denn Trennung nicht Zweideutigkeit. Es ist aber hiernach auch klar, daß nicht alle Widerlegungen auf der Zweideutigkeit fußen, wie hier und da behauptet wird.

Zur Erwiderung muß man also die Worte trennen: denn es ist nicht dasselbe: mit den Augen sehen, daß einer geschlagen wird (*ἰδεῖν ὀφθαλμοῖς-τυπτόμενον*), und sagen, man sehe, daß einer mit den Augen geschlagen wird (*ἰδεῖν-ὀφθαλμοῖς τυπτόμενον*)[51].

Und der Schluß des Euthydemus (beruht hierauf): Weißt du, der du jetzt in Sizilien bist, von den im Piräus liegenden Triëren[52]?

Und wiederum: ist es möglich, daß man ein guter Schuster und zugleich ein schlechter (schlecht) ist? Es mag aber einer, der ein guter Schuster ist, zugleich schlecht (ein schlechter) sein. Also kann es einen guten Schuster geben, der ein schlechter Schuster ist. — Ist es gut, zu lernen was zu wissen gut ist? Es ist aber gut, das Böse zu lernen. Mithin ist das Böse ein gutes Objekt des Lernens. Nun ist aber das Böse sowohl böse als Objekt des Lernens. Also ist das Böse ein böses Objekt des Lernens. Aber es ist doch gut, das Böse zu wissen. — Ist es jetzt wahr, zu sagen, daß du geboren bist? Also bist du jetzt geboren worden. Oder ist es nicht vielmehr so, daß es getrennt einen anderen Sinn hat (*εἰπεῖν νῦν-ὅτι γέγονας* und *εἰπεῖν-νῦν ὅτι γ.*)? Es ist jetzt wahr, zu sagen, daß du geboren bist. Aber du bist nicht jetzt geboren worden. — Wirst du etwas, was du kannst und wie du es kannst, auch tun? Du hast aber, ohne Zither zu spielen, das Vermögen zu spielen. Du kannst also Zither spielen, ohne zu spielen. Doch nein! Du hast nicht das Vermögen, Zither zu spielen, ohne zu spielen, sondern, wenn du es nicht tust, hast du das Vermögen, es zu tun.

Manche lösen diesen Schluß auch anders. Wenn man zugegeben habe, daß einer tue, wie er das Vermögen dazu habe, soll nach ihnen daraus nicht folgen, daß man die Zither spiele, ohne zu spielen. Denn es sei damit nicht zugegeben, daß man ganz so, wie man tun kann, auch tun werde. Es sei ja nicht dasselbe, etwas tun, wie man kann und ganz wie man kann. Aber das ist offenbar keine gute Lösung. Die Schlüsse, die auf demselben Grunde ruhen, erheischen auch dieselbe

Lösung. Diese Lösung aber paßt nicht für alle Gefragten und alle Weisen der Fragestellung, sondern gilt bloß gegen den Fragenden, nicht gegen seine Begründung.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Gegenschlüsse auf Grund der Prosodie (Aussprache) kommen in Schrift und Wort nur einige wenige vor, wie z. B. dieser: Ist der Ort, wo du absteigst (*οὗ καταλύεις*), ein Haus? Ja. Du steigst nicht ab (*οὐ καταλύεις*), ist die Verneinung von: du steigst ab? Ja. Du hast aber ge- 178a
sagt, der Ort, wo du absteigst, sei ein Haus. Das Haus ist also eine Verneinung. Die Lösung ist hier selbstverständlich leicht: das Wort heißt nicht dasselbe, mit Spiritus asper und mit Spiritus lenis gesprochen[53]).

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es ist auch klar, wie man den Schlüssen begegnen muß, die auf der gleichen Bezeichnung dessen, was nicht das gleiche ist, beruhen (auf der figura dictionis), da wir ja hierfür die verschiedenen Kategorien haben. Der Eine hat auf eine Frage zugegeben, daß nichts von dem vorliegt, was eine Substanz bezeichnet, der andere hat gezeigt, daß ein Relatives oder ein Quantitatives vorliegt, das aber wegen der Redeweise eine Substanz zu sein scheint. Wie in folgendem Schluß: Kann man das nämliche gleichzeitig tun und getan haben? Nein. Aber man kann doch etwas sehen und das nämliche in der nämlichen Hinsicht gesehen haben[54]). — Ist ein Leiden ein Tun? Nein. Nun aber sind die Formen: wird geschnitten, wird gebrannt, nimmt wahr (im Griechischen passive Form: *αἰσθάνεται*) sprachlich gleich und bezeichnen sämtlich ein Leiden; und wieder ist sprechen, laufen, sehen sprachlich gleich. Nun ist aber doch das Sehen ein Wahrnehmen und demnach zugleich ein Leiden und ein Tun.

Wenn man aber in dem genannten Beispiel zugibt, daß man nicht gleichzeitig dasselbe tun und getan haben kann, und dabei behauptet, man könne etwas gleichzeitig sehen und gesehen haben, so ist man noch nicht widerlegt, wenn man nur bestreitet, daß das Sehen ein Tun ist, und behauptet, daß es ein Leiden ist. Dazu wäre noch diese Frage erforderlich. Aber der Zuhörer nimmt es für zugestanden, wenn man zugestanden hat, daß das Schneiden ein Tun und das Geschnittenhaben ein Getanhaben ist usf. Er nimmt das andere von sich aus dazu, weil es sprachlich dieselbe Form hat. Aber man spricht von ihm nicht in demselben Sinne, und es scheint nur so wegen der Diktion.

Es geschieht hier das gleiche wie bei den Homonymien (Äquivokationen). Bei homonymen Dingen glaubt einer, der die Bedeutung der Worte nicht kennt, es handele sich bei der Bejahung von der einen und der Verneinung von der anderen Seite um die Sache, nicht um das Wort. Es bedarf aber noch der Frage, ob man das Homonyme in einem und demselben Sinne nimmt. Denn wenn das Zugeständnis so erfolgt, kommt eine wirkliche Widerlegung zustande.

Ähnliche Schlüsse wie die genannten sind diese: man fragt, ob man verloren hat was man hatte und hernach nicht mehr hat. Denn wer nur einen Würfel verloren hat, wird keine zehn mehr haben. Indessen, man hat nur verloren, was[55]) man nicht mehr hat, aber zuvor hatte, aber man braucht nicht so viel oder so viele Dinge verloren zu haben. Nachdem man also gefragt hat, was man hatte, zieht man den Schluß auf das Quantitative. Denn zehn ist ein Quantitatives. Hätte man also anfangs gefragt: Hat man so viel verloren, als man vorher hatte und jetzt nicht mehr hat, so würde keiner es anders als so zugestehen: entweder so viel oder einen Teil davon.

Und: man gäbe was man nicht hat. Denn man hat nicht nur einen Würfel (kann also auch nicht nur einen Würfel geben). Nein! Man hat nicht gegeben was man nicht hatte, sondern wie man es nicht hatte,

nur einen. Das „nur" besagt kein dieses und kein Qualitatives und kein Quantitatives, sondern nur ein Verhältnis zu etwas, daß nämlich etwas nicht mit anderen zusammen ist. Es ist ebenso, wie wenn man gefragt hätte, ob man gibt was man nicht hat, dann auf die verneinende Antwort fragte, ob man schnell gibt was man nicht schnell hat, und dann wieder auf die bejahende Antwort schlösse, daß man gibt was man nicht hat. Und es ist klar, daß das kein Schluß ist. Schnell geben heißt nicht dies, sondern so geben, und man kann etwas so geben, wie man es nicht hat, kann es z. B. ungern geben und gern haben. 178b

Ähnliche Schlüsse sind auch alle solche wie diese: Kann man mit einer Hand schlagen, die man nicht hat, oder mit einem Auge sehen, das man nicht hat? Man hat nämlich nicht nur eines (und sieht doch mit nur einem).

Manche lösen diese Schlüsse, indem sie sagen, daß wer mehr als ein Auge u. dergl. hat, auch nur eines hat.

Andere sagen, man habe das bekommen, was man hat: der eine hat nur einen Stein gegeben, und der andere hat von ihm nur den einen Stein.

Andere dagegen verneinen sofort die Frage und sagen, man könne haben was man nicht bekommen hat, könne z. B. süßen Wein bekommen haben und saueren haben, indem er beim Empfange verdorben worden sei.

Aber alle diese geben, wie wir schon vorhin gesagt haben, eine Lösung, die nicht die Begründung, sondern den Menschen trifft. Denn wenn das eine Lösung wäre, gäbe es keine solche, wenn man das Gegenteil zugestanden hat, wie das auch in anderen Fällen so ist. Z. B. wenn die Lösung wäre: teils ist es, teils ist es nicht, so gilt der Schluß, wenn man das Gefragte schlechthin zugestanden hat, und gälte er nicht, so wäre es keine Lösung. In den vorgenannten Begründungen aber gilt, so behaupten wir, der Schluß auch dann nicht, wenn alles zugestanden wird.

Hierher gehören auch noch folgende Schlüsse: Hat man geschrieben was geschrieben ist? Nun ist aber das, was geschrieben ist, daß du nämlich sitzest, jetzt eine falsche Rede. Sie war aber wahr, als sie geschrieben wurde. Also wurde gleichzeitig eine wahre und falsche Rede geschrieben. Die Falschheit oder Wahrheit einer Rede oder Meinung besagt kein dieses (nicht die Substanz der Rede oder Meinung), sondern eine Qualität. Denn bei der Meinung ist es dasselbe Verhältnis wie bei der Rede.

Und: Ist das, was der Lernende lernt, das, was er lernt? Man lernt aber das Langsame schnell. Man hat ja da nicht gesagt, was man lernt, sondern wie man lernt.

Und: Betritt man was man durchwandert? Es wandert aber einer den ganzen Tag. Doch man hat da nicht von dem Ort, sondern von der Zeit der Wanderung gesprochen.

Und wenn man sagt, den Kelch trinken, spricht man nicht von dem was man trinkt, sondern von dem, woraus man trinkt.

Und: Weiß man was man weiß, entweder weil man es gelernt, oder weil man es gefunden hat? Wenn man aber das eine gelernt und das andere gefunden hat, ist beides weder gelernt noch gefunden. Doch der eine (der Gefragte) meint hier jedes, die Frage aber meint alles.

Und daß ein dritter Mensch ist außer dem Betreffenden selbst[56]) und den anderen Individuen. Mensch besagt wie alles Allgemeine kein Dieses, sondern eine Qualität oder eine Relation oder eine Weise u. dergl.
179a Es ist ebenso mit der Frage, ob Koriskus und gebildeter Koriskus dasselbe oder verschieden sind. Das eine besagt ein Dieses, das andere eine Qualität, so daß man es nicht heraussetzen kann. Jedoch macht nicht das Heraussetzen den dritten Menschen, sondern die Konzession, daß Mensch ein Dieses (eine individuelle Substanz) ist. Denn es wird nicht möglich sein, daß das,

was Kallias, und auch noch das, was Mensch ist, ein Dieses seien. Es trägt nichts aus, wenn man (der Gefragte), statt zu sagen, das Herausgesetzte sei kein Dieses, sagen würde, es sei eine Qualität. Denn es wäre immer noch ein Eines außer den Vielen, der Mensch. Man darf also offenbar nicht zugeben, daß das von allem gemeinsam Ausgesagte ein Dieses, sondern muß sagen, daß es Qualität, Relation, Quantität u. dergl. besagt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Überhaupt wird die Lösung für die auf der Diktion fußenden Beweise immer auf dem Gegenteil dessen beruhen, worauf der Gegner seinen Beweis stützt. Stützt er ihn z. B. auf die Verbindung, so bietet sich die Lösung in der Trennung, und stützt er ihn auf die Trennung, so liegt die Lösung in der Verbindung. Wiederum, ruht sein Beweis auf der scharfen Aussprache, so liegt die Lösung in der weichen Aussprache, und umgekehrt. Ruht er auf Äquivokation, so muß man ihn lösen, indem man die entgegengesetzte Bezeichnung geltend macht, muß z. B. wenn folgt, daß man von Belebtem verneinend sagt, es sei nicht belebt, zeigen, daß es belebt ist, und wenn man von Unbelebtem spricht, und der Gegner seine Belebtheit folgert, muß man sagen, daß es unbelebt ist. Ebenso muß man es machen, wenn Amphibolie vorliegt. Ruht der Beweis auf Gleichheit der Diktion (figura dictionis), so wird die Lösung in dem Gegenteil liegen. Gibt man was man nicht hat? Doch nicht was man nicht hat (gibt man), sondern wie man es nicht hat (gibt man es), nämlich nur einen Würfel. Weiß man was (*ὅ*) man weiß, weil man es gelernt, oder weil man es gefunden hat? Aber das gilt nicht von der ungeteilten Gesamtheit (*ἃ*) dessen, was man weiß. Und: ob man was man durchwandert, betritt. Aber nicht wann (wenn man einen Tag hindurch wandert), usw.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Für alle auf dem Akzidenz beruhenden Beweise gilt gleichmäßig dieselbe Lösung. Da es unbestimmt ist, wann man das, was vom Akzidenz wahr ist, auch vom Subjekte sagen muß, und in manchen Fällen es scheint und angenommen wird, daß dem notwendig so sei, in anderen aber nicht, so muß man also, um gleicherweise allen Fällen gerecht zu werden, sagen, daß keine Notwendigkeit dafür besteht. Aber man muß jedesmal Beispiele zur Hand haben.

Auf dem Akzidenz fußen alle Beweise nach Art der folgenden.

Weißt du, was ich dich fragen will?

Kennst du den Herankommenden oder den Verhüllten?

Ist die Bildsäule dein Werk?

Ist der Hund dein Vater?

Ist wenigmal weniges wenig?

Bei allen diesen Schlüssen braucht offenbar was vom Akzidenz wahr ist, nicht auch vom Subjekt wahr zu sein. Nur für das, was der Substanz nach unterschiedslos und eins ist, gelten wohl in allem dieselben Prädikate. Für das Gute ist es aber nicht dasselbe, daß es gut ist und daß man nach ihm fragen will, und
179b für den Herankommenden oder Verhüllten ist es nicht dasselbe, daß er ein Herankommender und daß er Koriskus ist. Und so folgt nicht, daß wenn ich den Koriskus kenne und den Herankommenden nicht kenne, ich denselben kenne und nicht kenne, und wenn etwas mein ist und ein Werk ist, ist es darum nicht mein Werk, sondern mein Eigentum, meine Sache oder wie man sagen will. Und ebenso muß man die anderen Fälle erledigen.

Hier lösen einige den Beweis, indem sie die (Voraussetzung der) Frage ablehnen. Man soll dasselbe Ding kennen und nicht kennen können, nur nicht in derselben Hinsicht. Weil sie den Herankommenden nicht kennen, wohl aber den Koriskus, wollen sie das-

selbe Ding kennen und nicht kennen, nur nicht in derselben Hinsicht.

Jedoch verlangen erstens, wie schon gesagt, Schlüsse, die auf demselben Grunde fußen, dieselbe Richtigstellung. Diese Lösung findet aber keine Stelle, wenn man denselben Grundsatz nicht auf das Kennen, sondern auf das Sein oder Verhalten anwendet, wie in dem Beispiel: Ist der da Vater? Er ist aber dein (der deine). Trifft der Satz manchmal zu, und kann man dasselbe kennen und nicht kennen, kommt er doch hier nicht in Frage.

Nichts verwehrt jedoch, daß derselbe Beweis an mehreren Gebrechen kranke. Aber die Aufdeckung eines Mangels ist nicht immer eine Lösung. Man kann zeigen, daß ein Beweis falsch ist, ohne zu zeigen, warum er falsch ist. Man denke nur an den Beweis des Zeno gegen die Bewegung. Wenn man daher die Unmöglichkeit des Schlußsatzes zu zeigen suchte, so wäre das ein falsches Verfahren, und hätte man tausend Schlüsse gezogen. Denn das ist keine Lösung. War uns doch die Lösung die Nachweisung eines falschen Schlusses aus dem Grunde seiner Falschheit. Hat darum der Gegner nichts rechtmäßig geschlossen, mag er nun auf Wahres oder Falsches zu kommen suchen, so ist die Nachweisung dieses Mangels die Lösung des Sophisma.

Es verwehrt (dann) aber auch (zweitens) vielleicht nichts, daß jener Satz manchmal zutrifft (wenn die Rede vom Erkennen ist), nur scheint es in unserem Falle nicht so zu sein. Weiß man doch von Koriskus, daß er Koriskus, und von dem Herankommenden, daß er ein Herankommender ist. Aber man scheint dasselbe kennen und nicht kennen zu können; von Koriskus z. B. wissen zu können, daß er weiß, aber nicht, daß er gebildet ist. So freilich kennt man dasselbe und kennt es nicht, aber nicht in derselben Hinsicht. Von dem Herankommenden aber und dem Koriskus weiß man sowohl, daß er ein Herankommender, wie auch, daß er Koriskus ist.

Es ist eine gleich irrige Lösung, wie die genannten, wenn man erklärt, jede Zahl sei klein. Liegt kein wirklicher Schluß vor, und sagt man, statt dieses zu betonen, die Folgerung sei richtig, denn jede Zahl sei groß und klein, so irrt man.

Manche lösen auch Schlüsse wie den, daß es dein Vater oder Sohn oder Sklave ist, mit der Doppel-
180 a sinnigkeit. Wenn jedoch eine Widerlegung auf Vieldeutigkeit zu beruhen scheint, muß offenbar das Wort oder die Rede im eigentlichen Sinne mehrdeutig sein. Nun sagt aber niemand im eigentlichen Sinne, das ist ein Kind von dem, wenn er der Herr des Kindes ist, sondern man stützt diese Verbindung auf das Akzidenz. Ist es dein? Ja. Es ist aber ein Kind. Also ist es dein Kind. Denn es ist akzidentell dein und ein Kind, aber nicht dein Kind.

Auch (soll es auf Zweideutigkeit beruhen) daß etwas Gutes vom Bösen sein soll. Die Klugheit ist ja die Wissenschaft vom Bösen. Aber der Ausdruck: das ist von dem, ist nicht vieldeutig, sondern will sagen: es gehört ihm. Wenn er also dennoch zweideutig gebraucht wird — denn wir sagen auch, daß der Mensch von dem Geschlechte der Sinnenwesen ist, meinen aber damit kein Besitzverhältnis —, und wenn etwas auf das Böse wie etwas, was von etwas ist (*ὡς τινός*), bezogen wird und diesetwegen vom Bösen ist, so ist doch es selbst nicht vom Bösen. So scheint denn dieser Schluß eher auf dem Gegensatz von beziehungsweise und schlechthin zu beruhen.

Jedoch kann etwas Gutes vielleicht in zweifachem Sinne vom Bösen sein, aber nicht in diesem Schlusse, sondern vielmehr wo es sich z. B. um einen guten Sklaven von einem bösen Herrn handelt. Aber vielleicht haben wir auch hier keine Zweideutigkeit. Wenn er gut ist und sein ist, ist er darum nicht zumal Gutes von ihm (dem Bösen). Auch der Ausdruck, daß der Mensch von der Gattung der Lebewesen ist, stellt keine vieldeutige Rede dar. Auch wenn wir nur die Hälfte

des Verses aussprechen und sagen: Singe, o Göttin, den Zorn, drücken wir den Gedanken aus: Gib mir die Ilias[57]).

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Schlüsse, die darauf beruhen, daß das, was eigentlich dieses ist, entweder nur in einer gewissen Hinsicht, oder vom Orte, oder der Weise, oder relativ, nicht schlechthin ausgesagt wird, muß man so lösen, daß man den Schlußsatz seiner Verneinung gegenüber darauf ansieht, ob er einer von diesen Bedingungen untersteht. Konträres und Gegenteiliges, Bejahung und Verneinung können von ein und demselben nicht schlechthin, jedoch unbedenklich in einer gewissen Hinsicht, oder relativ, oder in gewisser Weise zu gleicher Zeit gelten, oder auch so daß eines beziehentlich, das andere schlechthin ist. Hier hat man folglich, wenn das eine schlechthin, das andere nur beziehungsweise gilt, noch keine Widerlegung, und darauf muß man den Schlußsatz seiner Verneinung gegenüber ansehen.

Alle solche Schlüsse haben diesen Inhalt: Kann Nichtseiendes sein? Aber das Nichtseiende (*τὸ μὴ ὄν*) ist doch etwas. Ebenso wird das Seiende nicht sein. Es ist ja ein bestimmtes Seiendes nicht (was z. B. Pflanze ist, ist nicht Tier). Kann man gleichzeitig wahr und falsch schwören? Kann derselbe demselben zugleich glauben und nicht glauben?

Aber einmal ist etwas sein und überhaupt sein nicht dasselbe. Und wenn das Nichtseiende etwas ist, ist es darum nicht schlechthin. Sodann braucht der, der dieses und insoweit wahr schwört, nicht schlechthin wahr zu schwören. Wer z. B. geschworen hat, falsch zu schwören, schwört mit seinem Falschschwur nur insoweit wahr, nicht aber überhaupt. Und wer 180b
nicht glaubt, glaubt nur in einem einzelnen Punkt.

Es ist derselbe Schluß, wenn einer zugleich Falsches und Wahres sagen soll. Weil man aber nicht leicht sehen kann, was von beiden schlechthin gelten

soll, ob daß man Wahres, oder ob daß man Falsches aussagt, so erscheint der Fall schwierig. Aber es steht nichts im Wege, daß ein und derselbe Mensch schlechthin lügenhaft, aber beziehentlich und bei einer Aussage wahrhaftig ist, und daß er wahrhaft ist bei bestimmten Aussagen, schlechthin wahrhaft aber nicht.

Ebenso ist es, wenn es sich um die Relation, das Wo und das Wann handelt. Alle solche Schlüsse fußen auf folgender logischen Verbindung: Ist Gesundheit oder Reichtum ein Gut? Aber für den Unenthaltsamen und den, der einen schlechten Gebrauch von beiden macht, sind sie kein Gut. Also sind sie ein Gut und kein Gut.

Ist es gut, gesund oder im Staate mächtig zu sein? Aber möglicherweise gibt es eine Zeit, wo es besser ist, beides nicht zu sein. Also ist dasselbe für denselben gut und nicht gut. Doch ist es unbedenklich zu sagen, daß etwas schlechthin gut sein kann, und doch nicht für den und den, oder wenn auch, so doch nicht jetzt oder hier.

Ist das ein Übel, was der Verständige nicht möchte? Er möchte aber das Gute nicht verlieren. Also ist das Gute ein Übel. Es ist doch nicht dasselbe, zu sagen: das Gute, und zu sagen, der Verlust des Guten ist ein Übel.

Ebenso ist es mit dem Schluß des Diebes: Ist der Dieb etwas Schlechtes, so doch nicht das Nehmen. Also will er nicht Schlechtes, sondern Gutes. Gutes nehmen ist ja gut.

Und die Krankheit ist ein Übel, aber nicht, ihrer ledig zu werden.

Verdient gerecht vor ungerecht und gerechterweise vor ungerechterweise den Vorzug? Aber ungerechterweise sterben (dem Tode überliefert werden) verdient den Vorzug.

Ist es gerecht, daß jeder das Seine hat? Was aber ein Richter nach seiner Überzeugung urteilt, gilt nach dem Gesetze, wenn es auch falsch ist. Also ist dasselbe gerecht und nicht gerecht.

Und: Muß man den verurteilen, der Gerechtes, oder den, der Ungerechtes sagt? Aber es ist doch gerecht, daß auch der, der Unrecht gelitten hat, ordentlich aussagt, was er gelitten hat. Dieses war aber Ungerechtes.

Doch wenn Unrecht leiden den Vorzug hat, braucht darum das, was ungerechterweise geschieht, nicht vorzüglicher zu sein als das, was gerechterweise geschieht, sondern den Vorzug hat schlechthin das, was gerechterweise geschieht. Wo jedoch dieses und jenes in Frage steht, mag unbedenklich die ungerechte Weise vor der gerechten den Vorzug haben. Und das Seinige haben ist gerecht, und Fremdes haben ist ungerecht; dieses bestimmte Urteil jedoch mag ohne Anstand gerecht sein, wenn es nämlich nach der Überzeugung des Richters gefällt wurde. Denn wenn es in diesem Bezug und auf diese Art gerecht ist, ist es nicht auch schlechthin gerecht. Ebenso wehrt bei dem, was ungerecht ist, nichts, daß es gerecht sei, es zu sagen. Was zu sagen gerecht ist, braucht nicht gerecht zu sein, wie auch was zu sagen nützlich ist, nicht nützlich zu sein braucht. Bei dem Gerechten ist es ebenso. Wenn demnach das Gesagte ungerecht ist, so siegt darum nicht wer Ungerechtes sagt. Denn er sagt was zu sagen gerecht, schlechthin aber und zu leiden ungerecht ist.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Den Schlüssen, die dem Begriff der Widerlegung 181 a
zuwiderlaufen, muß man, wie oben (Kap. 5) angedeutet worden ist, in der Art begegnen, daß man den Schlußsatz gegen die Verneinung hält, und sieht, wie bei der Folgerung alles beobachtet sein möge: dieselbe Sache, dieselbe Hinsicht, Beziehung, Weise und Zeit. Fragt der Gegner im Anfang, so muß man nicht als unmöglich einräumen, daß dasselbe doppelt und nicht doppelt ist, sondern die Möglichkeit behaupten, jedoch nicht so, daß man dadurch etwa in die Lage kommen kann, sich für widerlegt zu erklären.

Die sämtlichen folgenden Schlüsse kranken an diesem Gebrechen. Kennt der das Ding, der weiß, daß es das ist, was es ist? Und gilt Entsprechendes für den, der es nicht weiß? Wer aber weiß, daß Koriskus Koriskus ist, kann gar wohl nicht wissen, daß er gebildet ist, so daß er also dasselbe weiß und nicht weiß. — Ist das Vierellige größer als das Dreiellige? Es kann aber aus Dreielligem ein anderes werden, das vier Ellen Länge hat. Das Größere ist aber größer als das Kleinere. Also ist dasselbe größer und kleiner als es selbst.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Bei den Schlüssen, wo man das im Anfang zur Erörterung Gestellte[58]) als zugestanden fordert und nimmt, muß man, wenn der Mißgriff am Tage liegt, dem Fragenden seine Voraussetzung, auch wenn sie wahrscheinlich ist, nicht einräumen, sondern gleich den Stand der Sache darlegen. Blieb der Fehler verborgen, so muß man die mangelnde Verstandesschärfe, die sich in der Wertlosigkeit solcher Schlüsse verrät, gegen den Fragenden kehren, als gegen einen Mann, der keine gültige Folgerung gezogen hat. Denn die Widerlegung geschieht ohne Zuhilfenahme der Behauptung. Sodann muß man sagen, die Voraussetzung sei ihm zugestanden worden, nicht als solle er auf ihr fußen, sondern in der Erwartung, daß er gegen sie argumentieren werde im Gegensatze zu dem Verfahren bei den sophistischen Widerlegungen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Und bei den Beweisen, die auf Grund des Konsequenz schließen, muß man den Fehler an der Begründung selbst nachweisen. Das eine kann dem anderen in zweifacher Weise folgen. Einmal wie dem Partikulären das Allgemeine folgt, dem Menschen z. B. das Sinnenwesen. Und da soll, wenn das eine mit dem an-

deren, dann auch umgekehrt dieses mit jenem verbunden sein. Dann gemäß den beiderseitigen Gegensätzen, so daß, wenn eins dem anderen folgt, auch dem Gegenteil das Gegenteil folgen soll. Hierauf fußt der Beweis des Melissus: wenn das Gewordene einen Anfang hat, so soll ihm zufolge das Ungewordene keinen haben, und demnach soll die Welt, wenn ungeworden, auch der Dauer nach unbegrenzt sein. Aber dem ist nicht so, weil die Abfolge umgekehrt wird.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Bei den Schlüssen, die auf einem Zusatz fußen[59]), muß man sehen, ob das Unmögliche, wenn man den Zusatz wegläßt, um nichts weniger sich ergibt, und dieses dann erklären und sagen, man habe ihn zugestanden, nicht als billigte man ihn, sondern damit ihn der Gegner zu seinem Beweise benutzen könne, dieses sei aber in keiner Weise von ihm geschehen.

Dreißigstes Kapitel.

Gegenüber den Schlüssen, die aus mehreren Fragen eine machen, muß man sich gleich zu Anfang bestimmt erklären. Eine Frage ist, auf die es eine Antwort gibt, und darum muß man weder von einem mehreres, noch von vielem eines, sondern von einem eines bejahen oder verneinen.

Wie aber bei verschiedenen Dingen mit einem 181b
Namen ein Prädikat bald beiden, bald keinem von beiden zukommt, so daß eine auf sie bezügliche Frage zwar nicht einfach ist, aber einfach beantwortet werden kann, ohne daß man sich einer Widerlegung aussetzt, so auch hier. Wenn demnach für eines mehreres oder für vieles eines gilt, folgt für den, der einfachhin zugestanden und so diesen Fehler begangen hat, keine Schwierigkeit. Wenn etwas aber zwar für das eine, aber nicht für das andere gilt, oder wenn mehreres von

mehrerem gesagt werden kann, und in einem Sinne beides von beidem gilt, in anderem Sinne wieder nicht, dann muß man eben deshalb auf der Hut sein.

Das trifft z. B. für folgende Schlüsse zu: Wenn das eine gut ist und das andere schlecht, soll man von beidem mit Wahrheit sagen können, daß es gut und schlecht, wie auch, daß es weder gut noch schlecht ist. Es ist ja hier nicht jedes jedes, und so ist dasselbe gut und schlecht und weder gut noch schlecht.

Und: Man muß gelten lassen, daß jedes mit sich selbst gleich und von anderem verschieden ist. Weil nun aber die Dinge nicht anderen, sondern sich gleich und ungleich sind, so sind dieselben Dinge sich ungleich und gleich[60]).

Wenn ferner Gutes schlecht wird und Schlechtes gut ist, muß es zweierlei werden.

Und von zwei ungleichen Größen ist jede sich selbst gleich, so daß sie sich selbst gleich und ungleich sind.

Diese Schlüsse fallen nun zwar auch unter die anderen Lösungen. Das Wort beide und das Wort alles ist mehrdeutig, und so ergibt sich, daß man nichts als den Namen bejaht und verneint, was uns nicht als Widerlegung galt. Aber es liegt doch auch am Tage, daß wenn nicht mehrere Fragen zu einer werden, keine Unmöglichkeit herauskommen kann[61]).

Einunddreißigstes Kapitel.

Was die Schlüsse betrifft, die einen nötigen, oft dasselbe zu sagen[62]), so darf man offenbar nicht zugeben, daß die Kategorien der Relativa getrennt für sich etwas bezeichnen, als ob z. B. doppelt außer doppelt auch noch halb bezeichnete, weil es darin zum Vorschein kommt.

Wenn man sagt zehn weniger eins, hat man auch zehn gesagt, und wenn man sagt nicht tun, auch tun, und überhaupt bringt man in der Verneinung auch die Bejahung zum Ausdruck. Gleichwohl sagt man mit

dem Satz, daß dieses nicht weiß ist, nicht, daß es weiß ist. Aber doppelt wie auch halb bezeichnet vielleicht gar nichts, und wenn auch jedes etwas bezeichnet, so doch nicht dasselbe, wie beides zusammen.

Auch eine spezielle Wissenschaft, wie z. B. wenn die Heilkunde eine Wissenschaft ist, bezeichnet nicht was das gemeinsame bezeichnet; das wäre Wissenschaft des Wißbaren[63]).

Bei den Prädikaten, die durch die zugehörigen Subjekte deutlicher werden, muß man sagen, daß das so Verdeutlichte nicht dasselbe ist, wenn es für sich und wenn es im Zusammenhange steht. Hohl bezeichnet bei einem Stumpfnasigen und einem Hohlbeinigen beiderseits dasselbe, aber im Zusammenhange der Rede mag es gar wohl eine verschiedene Bedeutung gewinnen, so daß die eine Bedeutung der Nase, die andere dem Bein zukommt. Dort bezeichnet es das Hohl- oder 182a
Stumpfnasige, hier das Hohlbeinige, und es trägt nichts aus, ob man sagt stumpfnasige Nase oder stumpfe Nase.

Man darf auch nicht zugeben, daß ein solcher Ausdruck das Subjekt direkt bezeichnet; das wäre falsch. Stumpfnasig ist nicht stumpfe Nase, sondern eben diese Bestimmung der Nase, nämlich eine Beschaffenheit, die sie hat; und so ist es keine Ungereimtheit, wenn eine stumpfnasige Nase eine Nase ist, die eine Naseneinbiegung hat.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Von den Solözismen und wovon sie scheinbar herkommen, haben wir oben (K. 14) gesprochen. Die Weise ihrer Lösung ergeben die einschlägigen Schlüsse selbst.

Das Ziel, dem Gegner Solözismen aufzubürden, verfolgen sämtliche Schlüsse nach Art der folgenden.

Was du mit Wahrheit etwas nennst, ist es das auch in Wahrheit? Nun erklärst du aber etwas für einen Stein. Also ist etwas einen Stein. Aber, wenn man es den Stein nennt, läßt man es nicht das, son-

dern den, und nicht dieses, sondern diesen sein. Wenn man also fragte: Für wen du ihn mit Wahrheit erklärst, ist er den, so wäre das offenbar nicht deutsch, so wenig als wenn man fragte: Die du das Individuum sein lässest, ist es der? Wenn man aber das Holz nännte und überhaupt Dinge, die weder Männliches noch Weibliches bezeichnen, macht es keinen Unterschied. Und darum kommt auch kein Solözismus heraus, wenn man fragt: Ist etwas das, als was du es bezeichnest? Du bezeichnest es aber als Holz. Also ist es Holz. Aber Stein und dieser haben männliche Endung. Wenn man also fragte: Ist dieser diese? Dann wieder: Wie? Ist dieser nicht Koriskus? und dann sagte: Also ist dieser diese, so hat man den Solözismus nicht erschlossen, auch dann nicht, wenn Koriskus eine Frau bezeichnet, der Antwortende es aber nicht zugibt, sondern das muß auch noch gefragt worden sein. Wenn es aber weder so ist, noch zugestanden wird, so hat man nichts erschlossen, weder tatsächlich noch gegenüber dem Gefragten. Ebenso müßte nun auch dort dieser mit den Stein gleichbedeutend sein. Wenn das aber weder wahr ist, noch zugestanden wird, darf man den Schlußsatz nicht aufstellen; jedoch scheint der Schluß erlaubt, weil der ungleiche Kasus des Wortes gleich erscheint (das *ὃ* und das *τοῦτο* im ersten Satz des Abschnittes: *ἆρ' ὃ λέγεις, καὶ ἔστι τοῦτο;*).

Sagt man in Wahrheit, daß sie ist wofür du sie ausgibst? Du gibst sie aber für eine Tartsche (einen Schild) aus. Also ist sie eine Tartsche (einen Schild). Aber das braucht nicht zu sein, wenn sie (*αὕτη*) nicht so viel ist als den Schild, sondern als der Schild (die Tartsche im Nominativ), dagegen den Schild so viel ist als ihn (*ταύτην*, sie, die Tartsche im Akkusativ).

Und, wenn einer der (*οὗτος*) ist, wofür (*ὃ*) du ihn ausgibst, und ihn für Kleon (Karlen) ausgibst, ist er deshalb nicht Kleon (Karlen)? Nein, er ist nicht Kleon (Karlen). Es hieß ja: wofür ich ihn ausgebe, der, nicht den, ist er. Wäre es doch nicht einmal richtig deutsch, wenn man fragte: ist er den?

Kennst du das? Das ist aber ein Stein. Also kennst du ein Stein. Aber, das heißt in dem Satz: Kennst du das, nicht dasselbe, wie in dem Satz: das ist aber ein Stein. Im ersten Satz heißt es: diesen, im zweiten dieser.

Kennst du das, dessen Kenntnis du hast? Du hast aber die Kenntnis des Steines. Also kennst du des Steines. Aber, wenn du für das Pronomen dessen das Nomen setzest, sagst du: des Steines, setzest du es aber für den ein, so sagst du: den Stein. Für das, dessen 182 b
Kenntnis du hast, wurde aber zugestanden, daß du es kennst, nicht sein kennst, nicht des Steines also, sondern den Stein.

Das Gesagte mag uns zeigen, daß solche Schlüsse nicht wirklich, sondern nur scheinbar einen Solözismus ergeben; es mag uns auch darüber belehren, woher sie diesen Schein entlehnen und wie man ihnen begegnen muß.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Man bemerke auch, daß es bei allen Schlüssen teils leichter teils schwerer zu erkennen ist, warum und worin sie den Zuhörer täuschen, obgleich oft die einen von ihnen dieselben sind wie die anderen. Man muß einen Schluß denselben nennen, der auf demselben Grunde fußt. Nun kann es aber geschehen, daß ein und derselbe Schluß dem einen auf der Diktion, dem anderen auf dem Akzidenz, einem dritten wieder auf einem anderen Grunde zu fußen scheint, weil nicht jeder Schluß gleich deutlich ist, wenn er auf anderes übertragen wird.

Wie nun bei den Schlüssen auf Grund der Äquivokation, einer Weise falsch zu schließen, die sich als die harmloseste darstellt, vieles dem ersten Besten klar ist — denn auch fast alle lächerlichen Schlüsse fußen auf der Diktion, wie z. B.: Ein Mann trug ein Gespann (*δίφρον*, kann auch Stuhl heißen) über die Treppe, und:

wo fahrt ihr hin (*στέλλεσθε*, kann auch hissen heißen)? An der Segelstange; und: welche von zwei Kühen kalbt zuvor (*ἔμπροσθεν*, kann auch vorn heißen)? Keine, beide kalben zu hinterst; und: ist der Nordwind klar (*καθαρός*, kann auch heißen rein, unschuldig)? Gar nicht, er hat den Bettler und den Sklaven (etwa durch Frost) umgebracht. Euarchus etwa (kann auch nomen appellativum sein und heißen guter Herrscher)? Gar nicht, Apollonides; und ebenso ist es mit fast allen anderen Sophismen —, nun denn, so scheinen wieder andere syllogistische Kunstgriffe auch den Erfahrensten unbemerkt zu bleiben.

Ein Zeichen dafür ist die Erscheinung, daß oft über die Worte gestritten wird, z. B. darüber, ob das Seiende und das Eine überall dasselbe oder verschiedenes bedeutet. Denn die einen halten dafür, daß das Seiende und das eine dasselbe bedeutet, andere lösen den Beweis des Zeno und des Parmenides damit, daß sie sagen, man spreche von dem Einen und dem Seienden in mehrfachem Sinne. Ebenso sind die Schlüsse, die auf dem Akzidenz und den anderen Momenten fußen, teils leichter, teils schwerer zu erkennen, und es ist nicht bei allen gleich leicht zu ermitteln, welcher Klasse sie angehören, und ob sie wirkliche Widerlegungen sind oder nicht.

Ein Schluß ist raffiniert, wenn er einen in sehr große Verlegenheit bringt, weil ein solcher Schluß dem Gefragten sehr zusetzen muß. Die Verlegenheit ist doppelter Art: ist es ein wirklicher Schluß, so weiß man nicht, welchen Vordersatz man bestreiten soll; ist der Schluß eristisch, so weiß man nicht, auf welchem Wege der Gegner einen Satz gewinnt.

Man hat daher bei den wirklichen Schlüssen mit dem Suchen um so mehr Arbeit, je raffinierter sie sind. Am raffiniertesten ist aber ein wirklicher Schluß dann, wenn er auf Grund sehr wahrscheinlicher Prämissen einen sehr wahrscheinlichen Satz umstößt. Denn da der Schluß einer ist, muß er bei Umkehrung des Wider-
183a spruchs lauter gleiche Folgerungen ergeben; denn er

muß immer auf Grund wahrscheinlicher Sätze etwas gleich Wahrscheinliches aufheben oder erhärten, und so kommt man notwendig in Verlegenheit[64]).

Wenn ein solcher Schluß, der einen den Prämissen gleichen Schlußsatz ergibt, im höchsten Grade raffiniert ist, so ist dieses im zweiten Grade ein Schluß aus lauter gleichen Prämissen. Hier muß einen das Bedenken verlegen machen, welchen von beiden Vordersätzen man umstoßen muß, eine schwere Frage, weil zwar einer es sein muß, aber man nicht weiß, welcher.

Unter den eristischen Schlüssen ist der raffinierteste der, wo gleich anfangs nicht klar ist, ob er ein wirklicher Schluß ist oder nicht, und ob man ihn behufs der Lösung für falsch oder einer Unterscheidung bedürftig erklären soll; an zweiter Stelle steht unter den übrigen der Schluß, wo man zwar sieht, daß es ihm gegenüber der Unterscheidung oder Verneinung bedarf, aber nicht sieht, welche von den Prämissen man zum Zwecke der Lösung verneinen oder unterscheiden, und ob man es beim Schlußsatz oder den Prämissen tun soll.

Manchmal ist der formell ungültige Schluß harmlos, wenn seine Voraussetzungen gar zu unglaublich oder falsch sind; manchmal aber ist er nicht zu verachten. Läßt er eine solche Prämisse aus, um die der Beweis sich dreht und in der er liegt, so ist er harmlos, weil er die Prämisse nicht verwendet und nicht logisch schließt. Läßt er aber etwas aus, was nicht zum Beweise gehört, so darf man ihn durchaus nicht verachten, sondern der Beweis ist triftig, aber der Fragende hat nicht richtig gefragt[65]).

Wie eine Lösung bald die Begründung, bald den Fragenden treffen, bald auch keines von beiden leisten kann, so kann eine Frage, die man stellt, und ein Schluß, den man zieht, sowohl die These wie bloß den Antwortenden treffen, oder auch wegen der Zeit Bedeutung gewinnen, dann nämlich, wenn die Lösung mehr Zeit erfordert, als daß vor der Hand Gelegenheit wäre, sich an ihr zu versuchen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

So viel wollen wir denn über diesen ganzen Gegenstand gesagt haben: über Zahl und Beschaffenheit der Quellen, woraus die Fehlschlüsse beim Disputieren entspringen, wie man den Gegner des Irrtums überführen und auf paradoxe Behauptungen bringen muß, woraus der Schluß sich ergibt, wie und in welcher Ordnung man zu fragen hat, wozu alle solche Schlüsse nützlich sind, über jede Beantwortung schlechthin, und wie man die einzelnen Begründungen und Schlüsse lösen muß[66]). Jetzt bleibt nur noch übrig, daß wir noch einmal an unseren anfänglichen Vorwurf erinnern und noch einige Worte über ihn sagen, um dann unseren Vortrag zu schließen.

Unser Vorhaben war eigentlich die Erfindung der Kunst über ein aufgestelltes Thema aus möglichst wahrscheinlichen Daten Schlüsse zu bilden. Denn nur darin besteht an und für sich die Aufgabe der Dialektik und
183b Peirastik. Da sie aber wegen ihrer nahen Berührung mit der Sophistik Anleitung dazu geben muß, daß man das Urteil des Gegners nicht nur dialektisch, sondern auch als ein Wissender auf die Probe stellen könne, so haben wir aus diesem Grunde nicht nur die genannte Aufgabe zu den Obliegenheiten dieser Disziplin gerechnet, die Kunst also, Rechenschaft zu fordern, sondern auch die Kunst, Rechenschaft zu geben und die These gleicherweise mit möglichst wahrscheinlichen Gründen in Schutz zu nehmen. Wir haben dieses bereits früher näher begründet. Deshalb pflegte ja auch Sokrates nur zu fragen und antwortete nicht (worauf wir uns wohl einüben müssen). Denn es war seine Weise, zu bekennen, daß er die Antwort nicht wisse.

Es ist aber in den vorausgehenden Büchern (der Topik) erklärt worden, auf wie viele und welche Probleme man, um dieses zu leisten, zurückgehen und aus welchen Quellen man schöpfen muß, wenn man ergiebigen Stoff zu Schlußfolgerungen gewinnen will, ferner, wie man fragen und welche Ordnung man dabei

überall beobachten muß, desgleichen, wie man zu antworten und die gegnerischen Schlüsse zu lösen hat. Erklärt wurde auch was sonst noch zu eben dieser Theorie der Dialektik gehört. Und überdies haben wir, wie wir schon vorhin bemerkt haben, die sophistischen Schlüsse abgehandelt.

So ist denn klar, daß unser Vorhaben nach Gebühr zur Ausführung gelangt ist. Man darf aber nicht übersehen was uns bei der vorliegenden Disziplin widerfährt.

Von allen Erfindungen ist der eine Teil aus der Hand anderer, die zuvor an ihm gearbeitet hatten, übernommen und darnach schrittweise durch ihre Nachfolger weiter entwickelt worden; der andere neuerfundene Teil hat regelmäßig zuerst nur ein geringes Wachstum[67]) gehabt, das jedoch um vieles wertvoller war als seine dank den Späteren erfolgte Zunahme. Ist ja doch der Anfang vielleicht das größte Stück des Ganzen, wie man sagt, und darum auch das schwierigste: je stärker es ist dem Vermögen nach, desto kleiner ist es an Umfang und darum auch desto schwerer zu erkennen. Ist der Anfang aber gefunden, so ist es leichter das Fehlende zu ergänzen und nachzuholen. So ist es ja auch mit der Rhetorik und fast allen anderen Disziplinen gegangen: die die Anfänge erfanden, sind nur ganz wenig vorgedrungen; die aber jetzt einen Namen besitzen, haben das Lehrgut von vielen Vorgängern, die es wie durch Überlieferung schrittweise weiter entwickelten, überkommen und ihm zu diesem Wachstum verholfen, Tisias nach den Ersten, Thrasymachus nach Tisias, nach ihm Theodorus, und so haben Viele viele Stücke beigesteuert, so daß man sich nicht zu wundern braucht, wenn diese Disziplin einen ansehnlichen Inhalt aufweist.

Von der gegenwärtigen Lehre aber war bisher nicht etwa einiges schon bearbeitet, anderes noch nicht, sondern es war von ihr bis zur Stunde schlechthin gar nichts vorhanden. Die Anleitung derer, die aus den sophistischen Beweisen ein Gewerbe machten, war etwas

Ähnliches wie die Kunst des Gorgias. Die einen ließen rhetorische, die anderen erotetische Reden auswendig
184a lernen, die nach ihrer Meinung auf die meisten Reden für und wider eine Sache paßten. So war der Unterricht für ihre Schüler zwar kurz, aber ohne die Unterlage einer wissenschaftlichen Theorie. Sie wähnten zu unterweisen, da sie doch keine Theorie, sondern nur deren Leistungen vorlegten. So machten sie es ähnlich wie ein Mann, der jene Kunst zu lehren verspräche, die dafür sorgt, daß den Leuten die Füße nicht weh tun, der dann aber nicht die Schusterei lehrte und die Mittel und Wege zeigte, um dabei den gedachten Zweck zu sichern, sondern eine reiche Auswahl aller möglichen Schuhe zur Verfügung stellte: auf diese Weise hätte er ja freilich dem Bedürfnis abgeholfen, aber keine Kunst gelehrt. Und in der Rhetorik lag viel alter Stoff
185b vor, in der Syllogistik aber hat bis jetzt unsere ganze Kunst darin bestanden, daß wir mit großem Aufwand von Zeit und Mühe planlos herumsuchten.

Erhalten wir nun bei Betrachtung einer Theorie, die unter solchen Umständen zu entwerfen war, den Eindruck, daß sie, verglichen mit den anderen, durch wissenschaftliche Überlieferung stetig gewachsenen Disziplinen, gut ausgefallen ist, so bleibt uns allen, beziehungsweise unseren Zuhörern, nur übrig, mit den Mängeln dieser Theorie nachsichtig, für ihre Errungenschaften aber recht dankbar zu sein.

Anmerkungen.

[1]) Es sind keine zwei Arten von Widerlegungen gemeint, sondern nur eine: die sophistischen, die eben nur scheinbare Widerlegungen sind, so daß das Und der 2. Zeile soviel bedeutet als nämlich. An sich gibt es freilich zwei Arten falscher Schlüsse: die einen sind materiell, die anderen formell falsch; die einen schließen richtig aus falschen Vordersätzen, die anderen ermangeln der Folgerichtigkeit. Die letzteren verdienen es darum eher, als bloße Scheinschlüsse bezeichnet zu werden. Gleichwohl wird man sie auch eher als sophistische Schlüsse bezeichnen denn die anderen, und so kommen wir wieder darauf, daß zwischen ihnen und den bloßen Scheinschlüssen kein Unterschied ist. Man bemerke übrigens, daß der Begriff der sophistischen Schlüsse enger ist als der der falschen Schlüsse. Sie umfassen nur diejenigen falschen Schlüsse, die durch besondere Kunstgriffe oder Trugmittel zustande kommen. Diejenigen, die überhaupt im Widerspruch mit dem rechten Schlußverfahren erzielt werden, bedürfen keiner besonderen Erörterung; denn die Regeln des richtigen Verfahrens sind ebenso viele Verwahrungen gegen das entgegengesetzte Verfahren. Die Wissenschaft der Gegensätze ist eine. Somit gehört die Lehre von den falschen Schlüssen im allgemeinen in die Analytiken. Dort hören wir z. B., daß was von der Gattung gilt, auch von der Art gilt; weil z. B. der Mensch ein Sinnenwesen ist, so ist er sterblich. Man kann aber nicht umgekehrt schließen, daß was vom Menschen gilt, auch von den Sinnenwesen überhaupt gilt; die Tiere sind z. B. nicht vernünftig wie der Mensch. Ein anderer Schluß aber als der von der Art auf die Gattung ist der von dem Konsequenz auf das Antezedenz, der unter den sophistischen Schlüssen auftritt. Sein unterscheidendes Merkmal ist die Umkehrung des Satzes überhaupt, ob nun dabei das Verhältnis von Gattung und Art in Betracht kommt oder nicht.

[2]) Das Erste ist hier einmal der Nachweis des Vorhandenseins eines Bedürfnisses für die in dieser Schrift zu entwerfende Theorie aus der Tatsache, daß es ein System von sophistischen Widerlegungen gibt, dann auch die Beschreibung der Aufgabe dieser Theorie.

[3]) Die anderen sind die sophistischen Schlüsse, die hier sehr deutlich den Scheinschlüssen gleichgesetzt werden.

[4]) In der Topik.

[5]) Die acht Bücher der Topik.

[6]) Falsches steht im Gegensatz zu Unmögliches, auf dessen Nachweis die eigentliche Widerlegung abzielt. Unmögliches ist innerlich Widersprechendes, Falsches tatsächlich oder zufällig Unwahres. Paradox ist gleich Unwahrscheinlich und Unglaublich.

[7]) Alexander von Aphrodisias kommentiert: „Das Sophisma, aus Plato genommen, ist dieses: Euthydemus fragt den Kleinias: ‚Wer lernt, der Kluge oder der Dumme?'" vgl. Euthyd. p. 275 D ff.

[8]) Silvester Maurus bringt als Beispiel das lateinische gemma, das eigentlich Edelstein, im Sprachgebrauch aber auch Knospe bedeutet. Als Beispiel für einen Satz oder eine Redeweise führt er an: littus arant, sie pflügen das Gestade, was auf Grund der Gewohnheit auch heißen kann: sie mühen sich vergebens.

[9]) Hier liegt folgendes Sophisma zugrunde: Was man kennt, hat man gelernt. Er kennt jetzt die Grammatik. Also hat er jetzt die Grammatik gelernt, bzw. lernt sie jetzt. Das jetzt wird sophistisch mit gelernt haben verbunden.

[10]) Wer hundert Pfund tragen kann, kann auch zwei- oder dreimal hundert tragen, aber nicht auf einmal, sondern vor und nach.

[11]) Fünf ist nur geteilt in zwei und drei grad und ungrad.

[12]) Das sollen keine neuen Beispiele von fallacia divisionis sein, sondern nur Belege dafür, daß der Sinn je nach der Trennung und Verbindung der Worte wechselt.

[13]) Der Satz: alles Gewordene hat einen Anfang, läßt sich nicht umkehren in den Satz: alles, was einen Anfang hat, ist geworden. Nach Aristoteles kann etwas einen Anfang haben, ohne geworden zu sein. Er versteht unter Werden die Entstehung auf dem Naturwege, das Werden der Elemente und der Organismen, das allmählich vor sich geht und weil es zeitlich verläuft, auch einen zeitlichen Anfang hat. Wenn die Welt durch Schöpfung entstanden ist, bleibt, so meint er, die Frage offen, ob sie einen Anfang gehabt hat oder nicht. Er verneint freilich meistens diese Frage: die Welt soll ewig sein. Das folgt, so behauptet er in der Metaphysik 12, 6, aus der Ewigkeit der Bewegung des Himmels, die er ebendort zu beweisen sucht. Die Himmelsbewegung ist das Werk des ersten, unbewegten, göttlichen Bewegers, also verursacht, ohne einen Anfang zu haben. So konnte er sich also auch die Substanz des Himmels oder der Welt verursacht denken, ohne ihr einen Anfang der Entstehung zu geben. Daß Melissus nur an eine etwaige Weltwerdung auf dem Naturwege, durch Entwicklung aus einem schon vorhandenen Stoffe, gedacht hat, zeigen die in seinem Sinne gesprochenen Worte in der Parenthese: aus Nichtseiendem kann nichts werden.

[14]) Fragen sind hier, wie noch sehr oft in dieser Schrift, die Prämissen. Der Opponent fragt nach ihnen, um sie sich bestätigen zu lassen und dann durch sie den Defendenten zu widerlegen.

[15]) Es gibt Tiere, die blind geboren werden, sofern ihre Augen noch nicht offen sind. Läßt man sie nun auch noch weiß und nackt auf die Welt kommen, so kann es scheinen, als ob von den Jungen alle drei Eigenschaften in gleichem Sinne ausgesagt werden. Nun kann aber ein Exemplar die Augen schon offen haben, das andere noch nicht, und so käme dann der Widerspruch heraus, daß die Jungen entweder beide sehend oder beide blind sind.

[16]) Im 5. Kapitel bei der fallacia ignorantiae elenchi.

[17]) Wenn z. B. ein Bogen weißes Papier von bestimmter Höhe und Breite notwendig einen bestimmten Flächeninhalt hat, braucht er deswegen nicht weiß zu sein.

[18]) Bender übersetzt: „Die Negation des in gewisser Beziehung Weißen ist das in gewisser Beziehung nicht Weiße, die Negation des schlechthin Weißen ist das schlechthin nicht Weiße." Von Kirchmann: „Von dem nur irgendwie Weißen ist die Verneinung das irgendwie-nicht-Weiße, und von dem Weiß überhaupt das nicht-Weiß überhaupt." Die lat. Übertragung: „Eius quod quadamtenus est album, id quod quadamtenus non est album, negatio est." Alle diese Übertragungen scheinen von der eigentümlichen Stellung der Negation *οὐ* bei Aristoteles herzurühren: *τοῦ πῇ λευκοῦ τὸ πῇ οὐ λευκόν, τοῦ δ' ἁπλῶς λευκοῦ τὸ ἁπλῶς οὐ λευκὸν ἀπόφασις.*

[19]) Ein falscher Schluß auf Grund des Akzidenz ist: dieser Vogel ist weiß, der Schwan ist weiß, also ist dieser Vogel ein Schwan; oder: das ist gelb, der Honig ist gelb, also ist das Honig. Hier wird nur auf ein Subjekt, Schwan und Honig, geschlossen. Ein Schluß auf Grund des Konsequenz ist: der Schwan ist weiß, der Schnee ist weiß, also ist Schwan gleich Schnee. Hier wird auf zwei Subjekte geschlossen. Auch dieser Schluß ist falsch. Zwei Größen freilich, die einer dritten gleich sind, sind auch miteinander gleich, weil Raum- und Zahlengrößen weiter nichts sind als Größen. Aber der Schwan und der Schnee sind nicht bloß Farbiges. Von anderer Art ist der schon früher erwähnte, auch auf dem Konsequenz fußende Schluß des Melissus, von dem gleich weiter wieder die Rede ist. Er beruht auf der Konversion des Urteils. Das Gewordene hat einen Anfang; wenn die Welt nicht immer war, hat sie einen Anfang. Also ist die Welt, wenn sie nicht immer war, geworden. Man sieht hier übrigens die Übereinstimmung mit den Schlüssen auf Grund des Akzidenz überhaupt.

[20]) Vielleicht paßt hier folgendes Beispiel. Wenn rechts und links Leute sind, die je zusammen ein Maß von 12 Fuß haben, werden ihrer hüben und drüben wohl je 2 sein. Wenn

aber beiderseits je 2 sind, brauchen sie nicht je zusammen dasselbe Körpermaß zu haben.

21) Diese Schlüsse fehlen nicht nur, weil sie keine Widerlegung, sondern auch, weil sie kein Schluß sind, Silv. Maurus. Bender verweist auf Kap. 24 und 28.

22) Man hält leicht die sog. zweiten Substanzen, die wir in den allgemeinen Begriffen denken, für ein Konkretum und ein Individuum, da das doch nur die ersten Substanzen sind. Man sagt der Mensch, das Pferd gerade so, wie man sagt Sokrates, Plato, und so ist es die Ähnlichkeit des Wortes, die die Täuschung veranlaßt. Im folgenden wird ausgeführt, daß hier wirklich fallacia dictionis und keine fallacia extra dictionem vorliegt, Silv. Maurus.

22a) Die Schlüsse, die vorhin scheinbare genannt wurden.

23) Hier dürfen wir keine zwei Fälle falscher Schlüsse sehen: falsche Begründung und falsche deductio ad absurdum. Das ist schon durch den griech. Wortlaut ausgeschlossen: *ὁ παρὰ τὸ μὴ συμβαῖνον διὰ τὸν λόγον, ὃ εἰς τὸ ἀδύνατον* 170a 1f.

24) Vermögen, *δύναμις*, ist fast gleichbedeutend mit Kunst, *τέχνη*, und kommt von *δύνασθαι*, wie auch unser Kunst von können; es bedeutet soviel wie eine praktische Wissenschaft nach Art der Logik und Rhetorik.

24a) Es ist auf Grund des Sinnes disputiert, und doch auch wieder auf Grund des Wortes, also haben wir eine Einteilung, wo die beiderseitigen Glieder sich nicht ausschließen.

24b) Man kann überall Zweideutigkeiten finden, und so müßte man am Ende überall durch Erklärungen vorbeugen oder nachhelfen. Die Einheiten sind in vier den Zweiheiten nicht an Zahl gleich, wohl aber, wenn man unter Einheit das Doppelte denkt, wie bei gewissen Münzen. Und die Wissenschaft der Gegensätze ist eine, nicht aber bei dem Unerkennbaren; denn davon gibt es keine Wissenschaft.

25) Aristoteles will nicht sagen, daß sich die Quadratur des Kreises finden läßt, sondern nur, daß ein Verfahren, das man anwendet, um sie zu finden, nicht notwendig sophistisch ist. Will man Falsches beweisen, so ist es offenbar sophistisch, aber es ist nicht immer sophistisch, wenn man Wahres durch falsche Gründe erhärten will, das betont Ar. hier.

26) Brison soll, um die Möglichkeit der Quadratur zu beweisen, den Satz verwandt haben, daß alles, was größer und kleiner als ein anderes sein kann, ihm auch gleich sein kann. Da also das Quadrat um den Kreis größer als der Kreis sei und das in ihm kleiner, so müsse es auch ein Quadrat geben, das dem Kreis an Inhalt gleich sei. Aristoteles nennt diese Begründung sophistisch. Denn wenn der angezogene Satz auch in der Geometrie richtig wäre, was nicht der Fall ist, so wäre das doch nicht bewiesen, und so bekämen wir einen Beweis für einen geometrischen Satz aus nicht geometrischen Gründen.

[27]) Hier ist sprachlich bemerkenswert, daß Ar. *παραλογίζεσθαι* mit dem Akkusativ der Person, die hintergangen wird, verbindet.

[28]) „Durch Einzeichnung einer Menge von Dreiecken in den Kreis, wodurch ein in den Kreis übergehendes Vieleck gewonnen werden sollte," Bender. Das Verfahren beruht auf der, wie in der Algebra so auch in der Geometrie, unzutreffenden Annahme, daß etwas, was einem anderen immer näher kommt, es zuletzt erreicht.

[29]) Zeno hat mit den bekannten Sophismen bestritten, daß es überhaupt eine Bewegung gebe.

[30]) Die Übersetzer verstehen das *νῦν* und *πρότερον* von der Zeit. So überträgt Bender: „Es ist übrigens gegenwärtig weniger leicht, durch solche Mittel dem Gegner zu schaden, als früher; denn man verlangt jetzt gleich im Anfang einen Aufschluß über die Bedeutung der Fragen." Mich stößt eine solche Auffassung. Ich habe darum das *νῦν* so gefaßt, als bedeute es nun, d. h. wenn die Sache so liegt, wenn der Gegenstand der Erörterung bestimmt ist. Das *πρότερον* heißt dann, als dem *νῦν* parallel, sonst. Fachmänner mögen urteilen, ob es so sein kann. Unser sonst kann ja auch, wie es mit *πρότερον* der Fall sein würde, beide Bedeutungen haben, zeitliche wie konditionale.

[31]) Ein Relativum bloß der Gattung nach ist z. B. das Wort Grammatik. Man sagt darum nicht die Grammatik von etwas, sondern allgemein die Kenntnis von etwas, nämlich von den Elementarfächern. Ein Relativum schon für sich ist z. B. das Doppelte und die Lüsternheit oder konkret das Gelüst. Man sagt darum nicht bloß das Vielfache von etwas, sondern auch insbesondere das Doppelte von etwas, nämlich von dem, was von ihm die Hälfte ist, und nicht bloß das Verlangen nach etwas, was allgemein gesprochen ist, da man nach jedem Gut verlangen kann, sondern auch speziell das Gelüste nach etwas. Es gibt ferner Relativa, die nicht immer auf ein und dasselbe bezogen werden. Flügel ist Flügel des Vogels, kann aber auch Flügel des Drachen oder Insektes sein. Andere Relativa dagegen werden immer auf dasselbe bezogen, doppelt auf das Halbe, Gelüste auf Genußbringendes. Bei letzteren ist also Raum für das sophisma nugationis, das auf leere Wiederholung hinsteuert; nach Silv. Maurus.

[32]) *Σιμός*, stumpfnasig, und *σιμόν*, Stumpfnasigkeit, ist bei Aristoteles stehendes Beispiel für eine Eigenschaft oder Beschaffenheit, die nicht ohne das bestimmte Subjekt, dem sie angehört, gedacht werden kann, während *κοῖλος*, konkav oder hohl, eingebogen, Eigenschaft jedes Körpers oder jedes Ausgedehnten sein kann. Im Deutschen ist ein entsprechendes Wort scheel oder schielend, was nur vom Auge gesagt wird. Bei dieser Gelegenheit sei die allgemeine Bemerkung gemacht, daß Ar. zur Erklärung seiner Gedanken ganz einfache Bei-

spiele zu benutzen pflegt. Wir sehen in diesen Elenchi, daß die Beispiele nur selten und ausnahmsweise von großen Problemen genommen werden, wie z. B. bei der fallacia consequentis das von dem Beweis des Melissus für die Anfangslosigkeit der Welt. Das Beispiel soll nämlich eine Sache verdeutlichen und muß darum sehr verständlich sein. Man darf deshalb auch an der Schlichtheit der aristotelischen Beispiele keinen Anstoß nehmen. Aristoteles verfolgt auch in dieser Schrift nicht etwa die Absicht, die Einheit der Wissenschaften an ihrer gemeinsamen Abhängigkeit von der Logik zu veranschaulichen. Sonst hätte er sich eher nach Beispielen aus den verschiedenen Disziplinen umgesehen. Er will hier Logik an sich vortragen.

[83]) Wir würden im Deutschen sagen: *τοῦτο* ist bald Nominativ, bald Akkusativ.

[84]) Der Solözismus gleicht der fallacia figurae dictionis. Bei ihm wird von Wort auf Wort, bei der figura dictionis von Wort auf Ding geschlossen. Aber Wort und Ding sind nicht zu trennen, sofern dieses durch jenes bezeichnet wird.

[85]) Die Anleitung des folgenden Kapitels, des letzten vor dem positiven Teil der Schrift mit der Auflösung der Trugschlüsse, ist nicht bestimmt, Sophisten zu bilden, sondern objektiv zu zeigen, wie sie von ihrem Standpunkte aus verfahren müßten. So wird auch in der Politik die Haltung gelehrt, die der Gewaltherrscher oder wer durch Gewalt die Herrschaft erlangt hat, beobachten muß. Freilich werden so auch die Schliche beider aufgedeckt. Weil es aber zuweilen besser ist, scheinbar Sieger zu sein als wirklich, vor solchen, die für einen wahren Beweis und eine wahre Widerlegung kein Verständnis haben, mag auch der Dialektiker aus diesem Kapitel lernen.

[86]) Beispiel nach Silv. Maurus: Ochs, Ziege usf. haben im Oberkiefer keine Zähne. Also hat sie kein Tier, das ihnen ähnlich ist, z. B. dieses bestimmte Tier nicht, wo es aber vielleicht nicht wahr ist.

[87]) Das *πολλά* 174b 4 ist nicht von *συγχωρητέον* abhängig, sondern von dem aus Zeile 2 zu ergänzenden *πείθεσθαι*, nach Alex.

[88]) Alexander denkt hier an die Reden der Rechtsbeistände.

[89]) Von dem Dichter Kleophon ist u. a. auch Poëtik 1458a 20 die Rede, wo sein prosaischer Stil erwähnt wird.

[90]) „Als der Sophist Lykophron die Lyriker lobte, übertrug er das Lob auf die Lyra, oder da er vielmehr die Lyra loben sollte und ihm nicht viel darüber einfiel, ging er nach einem kurzen Lobe auf das Instrument dazu über, das gleichnamige Gestirn zu feiern.“ Alex. Aristoteles will also sagen, daß die Sophisten es mitunter dem Lykophron nachmachen: wenn sie etwas bestreiten wollen und können es nicht, so bestreiten sie etwas anderes.

[91]) Man muß also im Trüben fischen, keinen bestimmten

Satz angeben, den man verteidigen oder angreifen wolle, z. B. nicht den Satz, daß die Wissenschaft der Gegensätze eine ist, ein Satz, der darum richtig ist, weil wer z. B. das Gerechte kennt, auch das Ungerechte kennt.

42) Weil es so wichtig ist, über die Bedeutung der Worte im klaren zu sein, so gibt das fünfte Buch der Metaphysik die verschiedene Bedeutung einer langen Reihe von philosophischen Ausdrücken an.

43) Das „dann" vor schwerer ergänzen wir. Griech. steht ohne *τότε* oder *οὕτως* einfach *χαλεπώτερον*. So kommt ein Sinn in den Satz, mit dem man sonst nicht fertig wird. Arist. scheint an den Fall zu denken, wo man aus vielem auf eines schließt, und zu raten, man solle das Zugeständnis nur für einiges Wenige machen, um den Schluß zu erschweren.

44) Wenn der Gegner folgern will, daß etwas für ein anderes nicht das Genus ist, weil, wenn das Genus ein Gegenteil hat, auch die Spezies eines haben müsse, das betreffende Genus aber ein Gegenteil habe, während für die Spezies keines angegeben werden könne, so muß man antworten, die Spezies habe wohl ein Gegenteil, nur habe es keinen eigenen Namen, und darum könne es nicht angegeben werden, Silv. Maurus.

45) Man kann ja auch aus falschen Prämissen logisch etwas Wahres folgern.

46) „Mithin hat die vorliegende Schrift mit der Anleitung, auch beim Disputieren falsche Schlüsse zu entkräften, ihre gute Berechtigung." Silv. Maurus.

47) In folgendem Syllogismus ist im Griech. der Schlußsatz zweideutig: Man kann den A nennen. A schweigt. Also kann man den Schweigenden nennen, bzw. kann der Schweigende reden. Dagegen ist in dem folgenden Schluß eine Prämisse zweideutig, der Obersatz: Man hat ein Wissen von dem, was man vortragen kann. Der Knabe kann dieses Gedicht vortragen. Also hat er von ihm ein Wissen. Man kann das Vorgetragene entweder nur den Worten, oder auch dem Sinne nach kennen.

48) *Ἔστι τὸν τύφλον ὁρᾶν* kann heißen: man kann den Blinden sehen, und: der Blinde kann sehen. Hat man nicht bestritten, daß es möglich ist *τὸν τύφλον ὁρᾶν*, so ist man auch nicht widerlegt, wenn es zweideutig erschlossen wird.

49) Etwas muß sein, entweder weil es unvermeidlich, oder weil es Pflicht ist. Vgl. oben Kap. 4. 165 b 35 ff.

50) Auch hier ist das Wort nicht dasselbe, wenigstens nicht beim Sprechen, genau wie bei der Trennung, wo der Satz nicht derselbe bleibt, wenn man nämlich die Worte anders verbindet. Bei der Amphibolie ist aber immer Wort oder Rede dieselbe, während der Sinn verschieden ist.

51) Im Deutschen läßt sich hier die Trennung mit Beibehaltung derselben Worte und derselben Folge der Worte nicht nachmachen.

[52]) Vgl. Rhetor. II, 24. 1401 a 26 ff. Es hatte einer früher einmal die Schiffe im Piräus gesehen und ist jetzt in Sizilien; daraus wird durch sophistische Verbindung: du siehst jetzt, wo du in Sizilien bist, die Schiffe im Piräus.

[53]) Die Übersetzer scheinen hier in Verlegenheit zu sein oder lassen die Stelle auch unübersetzt. Wahrscheinlich war ihnen die Bedeutung von *καταλύειν*, absteigen, unbekannt. Die lat. Übertragung in der Ausgabe der Berliner Akademie läßt einfach das griech. Wort stehen. Silv. Maurus deutet in der Paraphrase habitas, was der Sache schon näher kommt.

[54]) Sehen gehört in die Kategorie des Leidens, weil der Sehende einen Eindruck von dem Objekte empfängt. Wirken oder Tun ist die entgegengesetzte Kategorie. Nun hat das Tun, z. B. das Schneiden, ein bestimmtes Ziel, mit dessen Erreichung es aufhört. Dagegen kann das Sehen auch nach dem Erblicken fortdauern, weil es eine ruhende Vollkommenheit in dem Sehenden ist. Man sehe den folgenden Absatz bei Ar.

[55]) Was bezeichnet bei Arist. die Substanz, z. B. einen Ring, eine Münze. Das viele kann auch Substanz sein, aber da man bei Verlusten einen Teil von ihm verlieren kann, so muß es in einem solchen Falle als Quantitatives in Betracht genommen werden.

[56]) Die Übersetzer denken hier irrtümlich an den platonischen Menschen an sich. Aber Aristoteles weicht hier von Plato ab und kennt keinen Menschen an sich. Es handelt sich vielmehr, wie Silv. Maurus sagt, um ein Spiel der Sophisten. Außer A und B soll es noch einen dritten Menschen geben, C, der das darstellte, was beide als Menschen gemeinsam hätten. Ar. zerstört diesen Scheinschluß mit der Bemerkung, daß der Mensch, wenn er nicht von einem Individuum verstanden wird, keine erste Substanz und also auch kein wirklicher Mensch ist. Vorher gibt er noch eine andere Lösung: das Moment Mensch läßt sich nicht herausstellen, d. h. von seinem Träger, Kallias etwa, nicht ablösen, weil es sozusagen eine Beschaffenheit ausspricht, ähnlich wie gebildet. Indessen, sagt er gleich darauf, ist das nicht das Entscheidende. Das gedachte Moment wäre immer noch eines außer dem vielen. Aber es wäre ein Allgemeines außer den Konkreta, und gerade hierauf beruht die Widerlegung.

[57]) Es ist keine Zweideutigkeit, wenn man etwas ausläßt, was sich von selbst versteht, und etwa bloß sagt: der Mensch ist von den Lebewesen, statt eine Spezies von ihnen, oder sagt: Gib mir das Singe, o Göttin.

[58]) Petitio principii. Nachdem von dieser bisher so oft die Rede gewesen ist, möge hier endlich eine Bemerkung sprachlicher Natur Platz finden, der wir bei Trendelenburg begegnen. Er schreibt in den Elementa logices aristoteleae ed. 8, paragr. 42, pag. 125: „Vocatur autem (illud vitium in

argumentando) petitio principii idque nec satis commode neque Aristotele recte intellecto; tacite enim id adsciscitur, quod ab initio probandum erat, id quod Aristoteles τὸ ἐξ ἀρχῆς s. τὸ ἐν ἀρχῇ (προκείμενον) αἰτεῖσθαι dixit. Vix autem usquam repereris ἀρχὴν αἰτεῖσθαι ipsam."

[59]) Fallacia non causae.

[60]) Alles ist sich gleich und ungleich. Das eine Mal nimmt man jedes für sich, das andere Mal nimmt man jedes im Vergleich mit anderem. Im Griech. steht statt gleich ταὐτόν, ταὐτά, identisch.

[61]) Z. B. in dem einen Satze: die Dinge sind sich gleich und ungleich, stecken zwei: die Dinge sind sich gleich, d. h. jedes einzelne Ding ist sich selbst gleich, und: die Dinge sind sich ungleich, d. h. jedes ist vom anderen verschieden.

[62]) Wir erinnern daran, daß hiermit die Anweisungen gegenüber den Schlüssen beginnen, die nicht auf Widerlegung, sondern auf Chikanierung hinauslaufen.

[63]) Und so wäre die Heilkunde die Wissenschaft des Gesunden. Aber das Gesunde wird nicht direkt bezeichnet, wenn man Heilkunde sagt, und so gibt es keine Wiederholung, wie der chikanierende Gegner will. Die Stelle scheint bisher nicht verstanden worden zu sein. Aristoteles spricht von einer speziellen Wissenschaft, weil nach dem Vorigen schon klar ist, was es mit der Wissenschaft im allgemeinen auf sich hat. Da ist der Fall nach dem Muster von doppelt und halb zu erledigen. Aber die spezielle Wissenschaft ist nur der Gattung nach, nicht an sich, ein Relativum. Die Schwierigkeiten an dieser Stelle kommen daher, daß man das κοινόν Zeile 35, wozu man freilich leicht verführt wird, auf allgemein deutete. Die lat. Übersetzung hat unbestimmt commune statt coniunctum. Die Paraphrase, bei Maurus, die unbefriedigt läßt, nimmt auch das κοινόν für allgemein.

[64]) In diesem und dem folgenden Absatz handelt es sich, wie man sieht, um falsche Schlüsse, die aber folgerichtig gezogen sind, im ersten Absatz um solche Schlüsse, wo eine falsche Prämisse so glaubhaft ist wie der Schlußsatz unglaubhaft, im zweiten um solche, wo alle Prämissen gleich glaubhaft sind. Bei den letzteren weiß man nicht, welche Prämisse man angreifen soll, bei den ersteren weiß man nicht, wie man bei der großen Wahrscheinlichkeit der Prämisse eine Widerlegung erzielen soll, die doch wegen der gleichgroßen Unwahrscheinlichkeit des Schlußsatzes unerläßlich scheint. Die Worte des 2. Absatzes „der einen den Prämissen gleichen Schlußsatz ergibt," lauten im Griech. 183a3: ὁ ἐξ ἴσου τὸ συμπέρασμα ποιῶν τοῖς ἐρωτήμασι und können paraphrasierend vielleicht so übersetzt werden: der einen Schlußsatz ergibt, der ebenso unwahrscheinlich ist, als die Fragen oder Prämissen wahrscheinlich sind.

[65]) Weil die Frage von dem Opponenten falsch gestellt war, so konnte er einen richtigen Beweis führen, aber nicht

für das, wofür es sich gehört hätte. Dieses blieb ohne Begründung.

[66]) Dies ist ein Rückblick auf die Elenchi; das Folgende geht auf die Topik, und die Elenchi erscheinen hier nur als deren Anhang.

[67]) Aristoteles drückt Wachstum mit ἐπίδοσις aus, was eigentlich Zugabe bedeutet, aber hier nach dem Zusammenhang die erste Entwicklung bezeichnet, wie eine Disziplin sie in der Regel unter der Hand ihres ersten Begründers erhält. Für die Topik oder Dialektik nimmt Aristoteles nach dem Folgenden stillschweigend das Verdienst in Anspruch, nicht bloß ihr Begründer zu sein, sondern ihr auch gleich von Anfang einen Inhalt gegeben zu haben, wie ihn z. B. die Rhetorik erst in Generationen gewonnen hat.

Namen- und Sachverzeichnis.

Akkusativ durch τοῦτον ausgedrückt 33.
Akkusativ der Person bei παραλογίζεσθαι 26.
Akzent 7, 45, 47.
Antiphon, Sophist, wollte den Kreis quadrieren 26.

Bedeutung, mannigfaltige der Wörter 37, des Seienden und des Einen 8, 55, 64.
Blinde Tiere 12.
Brison begründet sophistisch die Möglichkeit, den Kreis aufs Quadrat zu bringen 25.

Dialektik 24, 25 ff.

Einteilung der Trugschlüsse 4.
Einteilung, falsche der Trugschlüsse 21 ff.
Eristik 26.
Eristiker 25 ff.
Euthydemos 46.
Ewigkeit der Welt nach Melissus 10 f.

Fallaciae dictionis 4.
a) amphiboliae 5.
b) compositionis 6.
c) divisionis 6.
d) figurae dictionis 7.
e) homonymiae 4.
f) prosodiae 7.
Fallaciae extra dictionem 7.
a) akzidentis 8 f.
b) consequentis 10 f.
c) ignorantiae elenchi 9 f.
d) non causae 11.
e) petitionis principii 10.
f) plurium interrogationum 11 f.
g) secundum simpliciter et non simpliciter 8 f.
Frage gleich Vordersatz oder Prämisse 11.

Gorgias des Plato 30.
Gorgias, der Sophist 68.

Hippokrates, der Mathematiker 25.
Homer 7.

Kallikles 30.
Kategorien 47.
Kleophon, Dichter 36.
Kontradiktorisches Gegenteil 14.
Kunstgriffe, außer den eigentlichen Sophismen 33 ff.

Lykophron lobt die Leier 36.

Melissus 15, 59.
Menisken oder kleine Monde 25.
Mensch, der dritte 50.

Nase, stumpfe 31.
Negationspartikel, ihre Stellung 14.
Nominativ, durch οὗτος ausgedrückt 33.

Parmenides übersieht, daß das Eine und das Seiende nicht bloß Eines bedeuten 64.
Peirastik 24 ff.

Protagoras will, daß μῆνις, Zorn, männlichen Geschlechts sei 32.
Pseudograph 26.

Quadratur des Kreises 25f.

Relativa an sich und der Gattung nach 31.
Rhetorik, ihr allmähliches Wachstum 67.

Schluß, seine Leistung 1.
Schluß, apodiktischer 3.
Schluß, dialektischer 3.
Schluß, didaskalischer 3.
Schluß, eristischer 3.
Schluß, formell oder materiell falscher, eristischer oder wirklicher, scheinbarer oder wirklicher 43, 64f.
Schluß, peirastischer 3, 18.
Schluß, scheinbarer 18.
Schluß, sophistischer 18, synonym mit dem scheinbaren Schluß 12, 18, und mit dem peirastischen Schluß 18.
Lösung der soph. Schlüsse in Kap. 19—30, Seite 44—60.
Scheinbare Lösung zuweilen besser als wirkliche, und wie man sie erreicht 38ff.
Sokrates 66.
Sophisten 2, 3, 18, 67f.
Substanz, erste und zweite 17, durch Was ausgedrückt 48.

Vermögen, gleich Kunst oder Wissenschaft 21.

Wahrnehmung, ein Leiden 47f.
Widerlegung, Begriff 1.
Erfordernisse 9.
Auf Verkennung der Natur der Widerlegung gehen alle sophistischen Schlüsse zurück 12f.
W. ad hominem 19.
Sophistische und scheinbare W. 1; man sehe auch soph. und scheinb. Schluß.

Zeno bestreitet die Bewegung 26, übersieht die Vieldeutigkeit des Seienden und des Einen 64.
Ziele des sophistischen Disputierens außer der Widerlegung:
a) Falsches 4, 28f.
b) Paradoxie 4, 28ff.
c) Solözismus 4, 32f., 61ff.
d) Tautologie 4, 31, 60.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

110579

PA
3898
S6
R7

110579

Aristotles
Sophistische Widerlegungen

DATE DUE OC 30 '70 BORROWER'S NAME

Aristotles
Sophistische...

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA

PRINTED IN U.S.A.